

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnements 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der heutigen Nummer liegt für unsere auswärtigen Abonnenten die Nummer 32 des „Illustrirten Sonntagsblatt“ bei.

Verbrechen und Strafe.

Das Volk des schweizerischen Kantons Zürich hat in direkter Abstimmung die beantragte Einführung der Todesstrafe abgelehnt. Das Stimmenverhältnis weist nur eine geringe Majorität gegen die Todesstrafe auf, ein Beweis, daß auch in jenem Kanton, der die freiesten politischen Institutionen in ganz Europa hat, die Zahl derer, welche schärfere Bestrafung der Verbrechen verlangen, keine geringe ist.

Daß die Vergehen und Verbrechen allgemein zugenommen haben, ist bekannt; nicht minder bekannt ist auch, daß einzelne Verbrechen von besonders graufigen oder abscheulichen Umständen begleitet sind. Unserer Meinung nach dürfen wir indessen diesen Zustand nicht mit dem früheren Zeiten vergleichen. Die Vermehrung der Vergehen und Verbrechen kommt nicht etwa daher, daß eine allgemeine Verrohung eingetreten ist; Bildung und Gesittung ist im Verhältnis zu früheren Epochen im Allgemeinen immer in der Zunahme begriffen gewesen. Die Bevölkerung hat sich in geometrischer Progression vermehrt und da ist nichts Selbstverständlicher, als daß sich auch die Vergehen und Verbrechen vermehren. Man kann mit Fug annehmen, daß früher eine sehr große Anzahl von Verbrechen unentdeckt und unbeftraft geblieben sind. Früher hatte man nicht die Mittel wie heute, Verbrechen zu entdecken und die Thäter zu verfolgen; weder der umfassende Polizeiapparat noch die Verlehrsmitel von heute waren vorhanden. Früher war ein Verbrecher, wenn er über die Grenze kam, so ziemlich in Sicherheit; heute verfolgt ihn der Telegraph durch alle nur einigermaßen kultivierten Länder der Erde. Das ist ein Unterschied. Wenn einerseits heute eine Anzahl Verbrechen bestraft werden, die man früher kaum beachtete, so ist andererseits nicht zu verkennen, daß unsere wirtschaftliche Misere viel dazu beiträgt, durch Mangel und Noth verzweifelte Existenzen zu schaffen, denen es nicht allzu schwer wird, sich zur Begehung eines Verbrechens zu entschließen.

Wenn sonach die Summe der verübten Verletzungen und Uebertretungen der Gesetze eine größere geworden ist, — soll nun das Heilmittel gegen diese Kalamität in einer Verschärfung der Strafmittel gefunden sein? Eine solche Verschärfung kann nur den Zweck haben, abzuschrecken. Uns erscheint diese Theorie von der Abschreckung von Verbrechen durch strenge Strafen für unsere Zeitumstände sehr unpassend, mindestens veraltet. Ja, wenn Alle in leidlich guten Verhältnissen lebten, wenn Jedermann, wie man sagt, seine autömmliche Existenz hätte,

dann könnte die Beschaffenheit der Strafe und das Strafmittel ihn abschrecken, seinen Leidenschaften nachzugeben und dadurch die ganze Behaglichkeit seines Daseins auf's Spiel zu setzen. Das wäre wenigstens bis zu einem gewissen Grade denkbar. Allein heute liegt die Sache ganz anders. Das Dasein bietet eben für Hunderttausende, für Millionen keine Behaglichkeit und sie verlieren nicht allzuviel, wenn sie einer Strafe verfallen. Das ist es, was die Abschreckungstheorie wirkungslos macht.

Verbrechen wird es unserer Meinung nach immer geben, so lange es Leidenschaften giebt. Allein die Summe der Verbrechen wäre um ein Bedeutendes zu vermindern, wenn eine gewisse Sicherheit und Behaglichkeit der Existenz eines jeden Gesellschaftsmitgliedes verbürgt wäre. Hier liegt offenbar ein Heilmittel und nicht in der Verschärfung der Strafmittel. Dazu kommt, daß die Förderung allgemeiner Bildung sicherlich ein besseres Mittel gegen Verrohung ist, als das Beil des Scharfrichters. Der mit einem gewissen Grade von Bildung versehene Mensch wird sich erst seiner Pflichten gegen die Gesamtheit bewußt und es wird ihm viel schwerer werden, diese Pflichten zu verletzen, als dem Ungebildeten, der sie kaum oder gar nicht kennt.

Auf diesem Wege eine Verminderung der Vergehen und Verbrechen herbeizuführen, müßte eine der Hauptaufgaben unserer Zeit sein. Dann könnte man auch jenem Gedanken der Abschaffung des Strafmaßes näher treten, der unter den gegenwärtigen Umständen unausführbar erscheint, der aber auf alle Fälle eine Zukunft hat. Dieser Gedanke geht von dem Direktor einer Straf-Anstalt aus. Sicherlich hat diese Idee zur Voraussetzung, daß erst wirtschaftliche Einrichtungen geschaffen sein müssen, die geeignet sind, das Massenelend zu beseitigen und eine gewisse Sicherheit der Existenz zu gewähren. Die Verbrechen, die dann nicht aus Noth und Mangel oder aus trasser Nothheit entspringen, wären nach dem Gedanken des Strafanstaltsdirektors anders zu behandeln als bisher; als ihre Ursache wäre die geistige Gestörtheit des Thäters zu betrachten und dieser einer entsprechenden Behandlung zu unterziehen. Dieser Gedanke ist sicherlich noch nicht ausgedacht und muß erst noch entwickelt werden; auch müssen erst die Voraussetzungen, unter denen er überhaupt realisierbar erscheint, vorhanden sein. Aber gerade dieser neue Gedanke liefert uns den Beweis, daß mit der mittelalterlichen Anschauung, bei Vermehrung der Vergehen und Verbrechen könne nur eine Verschärfung der Strafmittel helfen, die Weisheit unserer Zeit denn doch noch nicht erschöpft ist. Und das ist ein Glück. Gegenüber neuen Zuständen kann man mit den alten Mitteln nicht auskommen.

Es ist keine Schwäche, dem Verbrechen gegenüber den Gedanken der Humanität walten zu lassen; man schaffe nur die richtigen Voraussetzungen dazu.

Politische Uebersicht.

Gegen die deutsche Gewerbe-Ausstellung in Berlin regen sich in eifersüchtigster Weise die partikularistischen Elemente in fast ganz Deutschland. Die in Dresden erscheinende „Gewerbefchau“ entblätet sich nicht zu sagen, „daß ein wirkliches Bedürfnis für die sächsische Industrie nicht vorliege.“ Es ist gerade so, als wenn irgend eine sächsische Amtshauptmannschaft bei Gelegenheit einer sächsischen Landesausstellung sagen würde: wir machen nicht mit, weil ein wirkliches Bedürfnis für uns nicht vorliegt. Und gerade sind es die Herren in Sachsen, die vorzugsweise — auch im deutschen Reichstage — den Mund voll nationaler Phrasen nehmen. Wenn es dann in der „Gewerbefchau“ weiter heißt, daß wir den Franzosen die thörichte Eitelkeit, Ausstellungen zu arrangiren, überlassen möchten, so ist das eine thörichte Annahme. Auch sind es nicht die Franzosen gewesen, welche die Weltausstellungen in's Leben riefen, sondern die Engländer. Und die Engländer, diese nüchternen Geschäftsleute, beherrschen trotz mancher deutsch-patriotischer Phrasen noch immer den Handel und die Industrie — sie exportiren, importiren und fabriquiren doch immer mehr wie Frankreich, Deutschland, Oesterreich, Italien und Belgien zusammengenommen. Weltausstellungen oder auch nationale Ausstellungen als Ausfluß thörichter Eitelkeit zu bezeichnen, ist also, wie gesagt, eine thörichte Annahme. Die Berliner aber und die wirklich deutsch gesinnten Männer werden sich nicht abhalten lassen durch neidischen Partikularismus, eine glänzende Ausstellung im Jahre 1888 herzustellen, Berlin und Deutschland zur Ehre. Wir sind nur deshalb nicht völlig zufrieden, weil der Gedanke an eine Weltausstellung in Berlin ausgegeben ist.

Abfertigung. Wer unsere kurze Polemik mit dem Gewerkeverein des Herrn Hirsch gelesen hat, der hat auch sofort herausgefunden, daß das genannte Blatt gar nicht auf den Kern der Sache einging. Es gestand somit zu, daß es sich in der Frage des Imports russischer Arbeiter auf die Seite der obersteilischen Kapitalisten gegen die Interessen der deutschen Arbeiter gestellt hatte. Nach den geradzuehlöden und stumfsinnigen Schimpfereien, die das Blatt uns gegenwärtig noch widmet und dabei von „Abfertigung“ spricht, glauben wir, daß die Redaktion des „Gewerkeverein“, als sie den betreffenden Artikel aus der „Schles. Hg.“ abdruckte, denselben gar nicht verstanden, sicher aber die Tragweite desselben nicht begriffen hat. Deshalb geht die Redaktion des Hirsch-Dunderschen Blattes auch um die Sache herum, wie die Rage um den heißen Brei. Unangenehm aber ist es auf alle Fälle, sich mit solchen Ignoranten herumzuschlagen zu müssen.

Das Lehrerpensionsgesetz hat jetzt die königliche Sanction erhalten. Da die Publikation auf sich warten ließ, waren schon Beforgnisse wegen angeblicher Differenzen zwischen den zumeist beteiligten Ministerialreferats entstanden.

Ueber den Werth statistischer Erhebungen hat der Gerichtsassessor Dr. Schroth zu Berlin in der Visz'schen Zeitschrift für die gesammte Strafrechtswissenschaft einen längeren Aufsatz veröffentlicht. Der Verfasser kommt zu der Schlussfolgerung, „daß bei uns die Kriminalstatistik noch sehr im Argen liege und unterzieht sich der Aufgabe, festzustellen, was auf diesem Gebiete theoretisch gefordert und praktisch geleistet

selber, daß darüber vielleicht noch Jahre hingehen können, und soll ich das hier ruhig und mit Nichtstun abwarten? Aber wir haben das Alles ja schon wieder und wieder besprochen; es soll nun einmal so sein, Vater, denn gegen ein einmal gefaßtes Vorurtheil anzulämpfen, ist entsetzlich schwer.“

Draußen an die Thür klopfte es heftig an, und Meister Handorf hob erstaunt den Kopf.

„Walk in!“ rief Hummel, und da öffnete sich die Thür, und herein, aber in seiner Werfelagskleidung, die blaue Schürze vor, die Aermel aufgestreift, wie er aus der Werkstätte kam, trat der Altgefell und hinter ihm die fünf anderen Gesellen, während die beiden Lehrlingen den Schluss bildeten und der eine in Ermangelung eines Taschentuches immer mit dem bloßen Arme die Nase strich — aus blanker Verlegenheit.

„Hallo, Ihr Leute!“ sagte der alte Handorf erstaunt und richtete sich aus seinem Stuhl empor. Ein unbehagliches Gefühl zuckte ihm dabei durch's Herz, denn er fühlte, etwas Außergewöhnliches mußte im Werke sein, und er hatte in der letzten Zeit daran gezweifelt, je wieder etwas Gutes zu hören.

Da trat der Altgefell, sein Käppchen, das er gewöhnlich trug, in der harten, schwierigen Hand haltend, vor und sagte: „Nichts für ungut, Meister und Frau Meisterin, aber wir Gesellen sind in etwas übereingekommen, das ich Euch vortragen möchte.“

„Und was ist das, Wolters?“ sagte der alte Mann und sah dem Sprecher fest in's Auge.

Wolters aber begegnete ruhig dem Blick und fuhr fort: „Wir wissen, wie es hier im Hause steht. Der Meister ist alt geworden und möchte sich gern zur Ruhe setzen, und der Sohn, der Karl, will nach Amerika, weil sie ihn hier schlecht behandelt und ihm seinen ehelichen Namen genommen haben.“

„Wolters!“ rief der alte Mann, aber der Gesell ließ sich nicht unterbrechen.

„Der Karl will aber nur nach Amerika, weil ihn die Stadt bis jetzt für einen schlechten Menschen gehalten hat,

Feuilleton.

Im Eifenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Schluß.)

„Nun, dann weiß ich auch,“ lachte Hans, „weshalb mich Henriette von Klingenberg heute so beleidigt über die Achsel behandelt hat, als ich dort war, denn ich habe kein Wort von ihrer Verlobung erwähnt, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich kein Wort davon wußte. Also hat sie die Erbschaft im Stich und der Mission gelassen?“

„Man sagt, daß die Herren von der Mission bei der Heirath selber die Hand mit im Spiel gehabt haben,“ nickte der Vater, „und wahrscheinlich werden sie auch der jüngeren Tochter einen reichen Mann verschaffen.“

„Glück auf!“ lachte Hans — „aber die Musik beginnt wieder, Papa; diesen Tanz habe ich wieder mit Käthchen.“ Und fort flog er seinem Glück entgegen.

Rhodenburg kam in dieser Zeit gar nicht aus der Aufregung heraus, denn immer wieder gab es Neues und Interessantes zu besprechen, das aber in den meisten Fällen noch immer mit dem früheren Wirken des falschen Grafen Rauten im Zusammenhang stand, der sich jedenfalls, was er auch sonst gethan, um die Unterhaltung der Stadt ein großes Verdienst erworben.

Rauten war jetzt allerdings todt und begraben und konnte zu keiner Strafe mehr gezogen werden, aber der Thatbestand der verschiedenen Anklagen mußte trotzdem, soweit als möglich, ermittelt werden, um zu erfahren, inwieweit vielleicht noch andere Personen mit dabei kompromittirt sein konnten. Dadurch stellte sich dann allerdings heraus, daß jener Herr von Tröben mit dem späteren Grafen Rauten augenscheinlich eine und dieselbe Person gewesen. Auch der Mord und Raub an dem Müller, den der Sterbende angegeben, hatte stattgefunden, und der Thäter war damals nie ermittelt worden. Ebenso

ließ sich das Gericht in Rhodenburg die Akten über den damals verurtheilten Karl Handorf aus Rhodenburg einsenden, um dadurch wo möglich zu einem Resultate zu kommen. Wie viele Monate, oder möglicher Weise auch Jahre aber darüber hingehen würden, war schwer abzusehen, und die Volkstimme nahm dafür die Sache selber in die Hand.

Daß Karl Handorf, der Sohn des wackern Tischlermeisters und stets ein ruhiger, rechtlicher Mensch, seine Strafe ungerecht erlitten habe, daran zweifelte jetzt, und nach dem Geständniß des wirklichen Mörders, das sich wie ein Lauffeuer in der ganzen Stadt verbreitete, kein Mensch mehr; aber die Frage blieb nur: wie konnte man dem Unglücklichen die Ehre so wiedergeben, daß kein Zweifel mehr darüber bestand? Eine Erklärung der Gerichte, wenn diese selbst jetzt schon zu erlangen gewesen wäre, hätte nur wenig genügt, und wäre vielleicht gelesen und für kurze Zeit besprochen, dann aber auch wieder vergessen worden.

Da nahm Hofapotheker Semmlin die Sache in die Hand, schon aus Freundschaft für den alten Handorf selber, der sich ja abgrämte, daß sein einziger Sohn nach Amerika wolle, und doch auch wieder die Gründe billigen mußte, die ihn dahin trieben. Er lud die sämmtlichen Handorf'schen Gesellen mit den beiden Lehrlingen zu sich in die Hofapotheke und hatte dort eine lange und geheime Unterredung mit ihnen, die aber zu allerseits Zufriedenheit zu enden schien. Semmlin holte wenigstens nach Beendigung derselben eine Flasche von seinem besten Doppellümmel, den er selber fabrizirte, und einen Teller voll gebrannter Mandeln und regalirte die Leute mit diesen außergewöhnlichen Genüssen.

An dem Tage saß der alte Tischlermeister wieder recht traurig und niedergeschlagen bei seiner Familie am Tisch allein — nur Hummel war da — und der Alte hatte dem Sohne noch einmal abgeredet, ihn zu verlassen, aber ohne Erfolg.

„Du siehst, Vater,“ sagte Karl ruhig, „daß trotz der Aussage des wirklichen Mörders die Leute sich noch immer scheu vor mir zurückhalten. Das Gericht fällt vielleicht später eine Entscheidung, die mich freispricht; aber Du weißt

werden könne. — Die außerordentliche Wichtigkeit, ja die Unentbehrlichkeit zuverlässiger Erhebungen leuchtet von selbst ein, nicht bloß für die Justizverwaltung und den Richter, sondern auch für die Kulturgeschichte und ganz besonders als Grundlage für die Sozialpolitik und Sozialgesetzgebung. Eine umfassende und zuverlässige Kriminalstatistik würde die unrichtigen und einseitigen Urtheile über vermeintlichen Rückgang der Moralität, wie sie nur zu oft in den gelegentlichen Körperverletzungen in den letzten Jahren gelehrt worden sind, würde namentlich auch das Gerücht der Zentrumsparthei, als ob die kirchenpolitische Gesetzgebung die Ursache einer zunehmenden Verwilderung, einer Vermehrung der Verbrechen und des Vagabundenthums gewesen sei, gar bald zum Schweigen bringen.

Im Reichs-Eisenbahngesetz ist eine Reihe von Abänderungsvorschlägen zur Signalordnung für die Eisenbahnen Deutschlands aufgestellt worden, welche größtentheils durch den dem Bundesrath schon unterbreiteten Entwurf zur Abänderung und Ergänzung des Bahnpolizei-Reglements herbeigeführt sind. Die Vorschläge, welche außerdem einige im Interesse der Sicherheit des Betriebes für notwendig erachtete Zugbestimmungen enthalten, sind dem Bundesrath zur Beschlussfassung zugegangen. Die Signale sind vorgeschrieben auf der freien Bahn sowie auf und vor den Halte-Stationen.

Die diesjährige Versammlung katholischer Sozialpolitiker, welche kürzlich auf dem Schlosse des Fürsten Löwentheim zu Klein-Verbach stattgefunden hat, hat zwar die gesetzliche Regelung der Sonn- und Feiertagsruhe in ihr Programm aufgenommen, aber im Gegensatz zu dem Vorgehen des Bundesrats im Reichstage die Anbahnung einer Arbeiter-Konvention und auf dem Wege einer internationalen Verständigung für möglich erachtet, und zwar in der Erwägung, daß die Ordnung der Arbeits- und Wirtschaftsverhältnisse, welche als naturrechtlich und wirtschaftlich begründete Aufgabe des Staates sich darstellt, überhaupt, ganz besonders aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen durch die Gesetzgebung der einzelnen Staaten für sich allein nicht genügend bewirkt werden kann. Nur unter dieser Voraussetzung hat die Versammlung gesetzliche Bestimmungen, betr. Sonntagsruhe, Maximalarbeitszeit, Frauen-, Kinder- und Nachtarbeit, Arbeiterversicherung u. s. w. befürwortet.

Ein Antrag auf Zwangsversicherung zur Entschädigung für Verluste auf Milchbrandfälle ist vom Zentralkollegium der verbündeten landwirtschaftlichen Vereine dem Minister für Landwirtschaft u. überreicht worden. Der Bescheid des Ministers lautet dahin, daß der Antrag zur weiteren Verfolgung nicht für geeignet erachtet werde. Der Milchbrand sei eine durch örtliche Schädlichkeiten entstehende Krankheit der Hausthiere, welche Kälber, Schweine, Schafe und Pferde ergriffe und meist in wenigen Stunden nach dem Krankheits-Ausbruch zum Tode führe. Deshalb könne in der Regel eine amtliche Feststellung der Krankheit und eine polizeiliche Anordnung der Tödtung des erkrankten Thieres so wenig, wie eine Abschätzung des Wertes des Thieres im lebenden Zustande durch amtliche Sachverständige erfolgen. Eine Aufbewahrung der Kadaver sei unzulässig, weil dies notwendig zur Verschleppung der Seuche beitragen müßte. Diesen wider eine Zwangsversicherung sprechenden Gründen trete die Erwägung hinzu, daß der Milchbrand nur in verhältnismäßig wenigen Orten erzeuge, in diesen aber fast alljährlich. Es würde daher der Billigkeit nicht entsprechen, die Gesamtheit der Besitzer von Kälbern, Schweinen, Schafen und Pferden zu Zwangsbeiträgen heranzuziehen, damit in vergleichsweise wenigen Orten die Besitzer von Hausthieren für Milchbrandfälle entschädigt werden. Außerdem stehe der Begriff des Milchbrands nicht fest, da es Thierkrankheiten gebe, welche bisher wissenschaftlich noch nicht mit Sicherheit vom Milchbrande unterschieden werden könnten.

Gegenwärtig sind, wie das „B. Z.“ wissen will, amtliche Erhebungen über Ortsarmenhäuser eingeleitet worden, wobei festgestellt werden soll: ob alle Gattungen von Armen darin Aufnahme finden, insbesondere obdachlos oder arbeitslose Personen oder Familien, Arbeits-scheue, Landstreicher, arbeitsunfähige, gebrechliche und geistig beschränkte Personen, zeitig Kranke, Sieche (unheilbare Kranke), elternlose, verlassene, verwaiste Kinder; ob die arbeitsfähigen, in den Ortsarmenhäusern untergebracht sind und auf welche Weise beschäftigt werden; mit welchen gesetzlichen Mitteln ein Arbeitszwang durchgeführt wird; ob die Geschlechter, die Kinder und Erwaachsenen von einander getrennt sind; was für die Erziehung der Kinder in den Ortsarmenhäusern geschieht; wer die Aufrechterhaltung seiner Hausordnung in den Ortsarmenhäusern besorgt und wer über dieselben die Aufsicht führt.

Das Portofonto der Berufsgenossenschaften ist — so schreiben die „offiziösen“ „B. Z.“ — leider ein beträchtliches sein. Da z. B. in den Einladungen schon die Zahl der Stimmen angegeben werden muß, welche jedes einzelne Mitglied zu führen berechtigt ist, so wird jede Einladung mit 10 Pfennigen frankirt werden müssen, was bei einer Genossenschaft, deren Betriebe sich auf mehrere Tausende belaufen, eine erhebliche Summe ausmacht. Wir hören, daß schon vielfach der Wunsch laut wird, für den amtlichen Verkehr der Berufsgenossenschaften, wenn irgend möglich, die Portofreiheit zu er-

der einen Andern, Geldes wegen, todtgeschlagen. Wir wissen aber jetzt, daß das nicht wahr ist, wenn er auch dafür im Zuchthause gefessen und die Gerichte jetzt nicht gern eingestehen mögen, daß sie sich an einem Unschuldigen vergreifen. Meister, wir Gesellen hier sind Alle ehrenwerthe, brave Leute, wenn auch nur arme Arbeiter, aber das Handwerk kennt uns. Wir kommen jetzt Alle zusammen hierher, um den Karl zu bitten, daß er nicht nach Amerika geht, sondern hier bleibt und die Werkstätte übernimmt. Wir Alle wollen treu und rechtschaffen bei ihm aushalten und ihn für unsern guten und braven Meister ansehen, und Gott verdamme mich, wenn Einer noch ein unrechtes Wort über ihn sagt, dem schlagen wir alle Knochen im Leibe entzwei!

„Wolters,“ rief der alte Handorf, und die Thränen stürzten ihm aus den Augen, während er die in der Drohung geballte Faust des Altgesellen ergriff und mit beiden zitternden Händen schüttelte — „Wolters, ist das Euer Ernst?“

„Unser Ernst ist's — nicht wahr, Ihr Leute?“

„Ja, so ist's recht, so soll's sein!“ riefen die sämtlichen Gesellen und Lehrlinge, und der Eine, der schon wohl über ein Jahr bei Handorf arbeitete, setzte hinzu: „wenn uns der Karl keinen Groll nachträgt, daß wir bisher nichts mit ihm wollten zu thun haben. Aber Ihr wißt's selber, Meister, ein ehrlicher Handwerker hält auch auf ehrliche Gesellschaft, und wir konnten ja doch nicht wissen, daß er unschuldig war.“

Karl stand erschüttert vor den Leuten und hatte sein Gesicht in den Händen geborgen, daß ihm die großen Thränen dazwischen herausliefen, jetzt aber richtete er sich empor, und mit vor Rührung fast erstickter Stimme rief er aus: „Groll sollte ich gegen Euch haben? Hätte ich denn nicht an Eurer Stelle ebenso gehandelt? Nein bei Gott, keinen Groll, und wenn ich wieder mit ehrlichen, braven Menschen zusammen arbeiten darf und nicht mehr wie ein Ausschüßiger allein stehe, dann brauch' ich ja auch die Heimath nicht zu verlassen, nicht den Vater in seinem Alter! Dank, Dank,

wirken, und daß sehr bald ein diesbezüglicher Antrag an die betreffenden Instanzen gelangen dürfte.

Ueber die Auswanderung nach Brasilien äußert sich der Landtagsabgeordnete Spielberg in der „Deutschen Kolonialzeitung“ folgendermaßen: „Einigenmaßen sichere Aussicht auf gutes Fortkommen haben zunächst nur zwei Klassen von Landwirthen: 1. Kleinbauern und ländliche Tagelöhner mit Familie, sofern sie nach Beirückung der Ausrückung und Ueberfahrt im Besitz von 1000 bis 2000 M. bleiben; oder sofern ihnen nicht bei bereits dort befindlichen Verwandten Unterkommen gesichert ist; 2. junge gebildete kräftige Landwirthe mit einem Vermögen von 10 000 bis 15 000 M., einer Summe also, die in Deutschland nicht hinreicht, eine ihrer Bildung und sozialen Stellung entsprechende Selbstständigkeit durch Kauf oder Pacht zu erlangen. Ich habe dabei besonders die jungen Leute im Auge, welche in der Heimath verurtheilt sind, seitlebens Benußter zu bleiben, niemals eine Familie gründen zu können oder wenn — beständig in Dürftigkeit zu leben und unversorgtem Alter entgegenzugehen. Beiden Klassen gewährt Südbrasilien — besondere Unglücksfälle ausgeschlossen — Existenz ohne drückende Nahrungsorgen, unter Voraussetzung der unerlässlichen persönlichen Eigenschaften: Fleiß, Ausdauer, Sparsamkeit, Nüchternheit. Beide Klassen haben sich in den ersten Jahren harter körperlicher Arbeit und der Entbehrung alles dessen, was daheim zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört hat, zu unterwerfen; — ihr einziger Genuß wird zunächst in der sichtbaren Frucht ihrer Arbeit bestehen. — Um aber auch dem Auskunfts-bureau unnötige Mühe zu ersparen, bemerke ich, daß Auswanderern, welche Südbrasilien, also speziell die Provinzen Rio Grande do Sul und St. Katharina im Auge haben, nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen dieses Reiseziel empfohlen werden wird und daß es erwünscht ist, wenn Auswanderungslustige, bei welchen diese Voraussetzungen nicht vorhanden sind, diesbezügliche Anfragen gänzlich unterlassen. Als solche bezeichne ich Kaufleute, Lehrer, Techniker, Handwerker, die nicht an schwere körperliche Arbeit gewöhnt sind, gänzlich mittellose Tagelöhner. Andere, namentlich Bauhandwerker, können Erwerb finden mit der Maßgabe, daß sie sich event. auch anderer Arbeit unterziehen oder ganz zum Ackerbau übergehen müssen.“ — Soweit der Herr Spielberg. Derselbe ist Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses des deutschen Kolonialvereins und hat die dortigen Verhältnisse aus eigener Anschauung kennen gelernt. Wir glauben kaum, daß diejenigen, welche noch über derartige Summen nach ihrer Ankunft in Brasilien verfügen können, sehr auswanderungslustig sind. Wer aber über keine oder doch nur geringe Mittel verfügt, der hat nicht nur in Brasilien, sondern in allen überseeischen Ländern denselben harten Kampf ums Dasein zu führen, wie in der alten Heimath.

In Bremerhaven haben sich vorgestern Stadtrath und Stadtverordnete über die Verleihung des Ehrenbürgerrechts an den Fürsten Bismarck und die Herren v. Bötticher und v. Stephan nicht einigen können. Die Stadtverordneten verlangten, daß gleichzeitig Herr Meier vom „Nordd. Lloyd“ Ehrenbürger werden sollte. Das wollte der Stadtrath nicht zugeben und nun verließen die Stadtverordneten die Sitzung. — Hoffentlich wird sich der Stadtrath noch besinnen und auch den Herrn Meier zum „Ehrenbürger“ zulassen. Der brave Herr hat es sicherlich verdient.

Der Weltreisende der „Kölnischen Zeitung“, Herr Dr. Ingo Boeller, hat in der Generalversammlung des Westdeutschen Vereins für Kolonisation und Export, die am 10. Juni zu Köln stattfand, einige Mittheilungen über das Klima in Kamerun-Gebiete gemacht, welche für unsere Westafrika-Schwärmer etwas abkühlend wirken dürften. Nachdem er betont, daß beim Aufenthalt in Afrika die Aussicht zu sterben für den Europäer im Allgemeinen 25–30 pCt. größer ist, als in Europa, äußerte er, nach dem Spezialbericht des „Ausland“ (Nr. 26 vom 29. Juni): „Vor allem hat man Anfangs darauf gefußt, daß Westafrika für die Auswanderung überhaupt in Frage kommen könnte. Für solche, welche seit Dr. Fabri's (des durchgefallenen Elberfelder Reichstagskandidaten, Missionars u. c.) Broschüre: „Bedarf Deutschland der Kolonien?“ die Veröffentlichungen über Kolonialpolitik verfolgt haben, kann es eigentlich außer Zweifel sein, daß man nach Westafrika nicht auswandern soll. Ein solches Land, und selbst das Kamerungebiet mit eingeschlossen, kommt nur in Betracht für die Kaufleute und die wenigen Beamten.“ Wir glauben, daß dies Urtheil aus dem Munde eines Mannes, dem Feindschaft gegen die neudeutsche Kolonialpolitik sicher nicht vorgeworfen werden kann, geradezu vernichtend ist gegenüber den verächtlichen Phantasien und dem groben Humbug derjenigen Presse, welche Kleinpopo, Großpopo und Kamerun dem Volke als das gelobte Land voranschwindelt, in dem Milch und Honig fließt und wo der Aufenthalt erfrischender ist, als am Genfer See oder in Riffingen. Daß freilich die Dummheit nicht alle werden, beweist die vor kurzem durch die Blätter gegangene Notiz von den Schwindelweilen des Hamburger Gauners, der den westafrikanischen Pseudo-Stellungsvermittler für Kaufleute und Handwerker im großen Styl gepfeilt hat. Sache der unabhängigen Zeitungen ist es, die oben mitgetheilten Thatfachen in den weitesten Kreisen verbreiten zu helfen. Sonst

tausend, tausend Dank, Ihr guten Menschen, für die freundlichen Worte, und daß ich Euch ein treuer Kamerad sein werde, darauf dürft Ihr Euch verlassen!“

Jetzt ging es an ein Händeschütteln rings herum, und auch die Lehrlinge mußten daran; aber glücklichere Menschen als in der Wohnung des Tischlermeisters Handorf heute gab es wohl kaum in der ganzen Stadt, selbst Haus und Rädchen nicht einmal ausgenommen.

Der Ausgelassenste von Allen war aber Hummel, denn in dem gemeinsamen Aufstehen der Gesellen lag etwas Republikanisches, das ihm ungemein imponirte. Er schwur, sie verdienten Alle miteinander, Amerikaner zu sein. Wenn sie ihm aber auch Einen abtrünnig gemacht hätten, so müßten sie doch heute Abend Alle seine Gäste sein, und der Meister und die Meisterin und das Orchester und der Karl und die Lehrlinge, und daß der Karl ein braver, ehrlicher Kerl sei, dafür wolle er seine Haut zum Pfande setzen. —

Und mitten in den Lärm und Jubel hinein trat der Hofapotheker Semmlin. „Na,“ sagte er, als er ungehört von den Uebrigen die Thür öffnete, „hier geht's ja meinswegen ganz fidel her!“

„Und der Hofapotheker kommt auch mit,“ schrie Hummel, „und der Hofapotheker soll leben, hip, hip, hip Hurrah!“ — und die Gesellen, die den Ruf darauf bezogen, daß eigentlich der kleine Mann sie zu dem Schritte gebracht, der ihnen schon selber „zwischen Fell und Fleisch“ gelegen, stimmten auf einmal so kräftig in den Ruf ein, daß das ganze Zimmer dröhnte und die Leute verwundert draußen auf der Straße stehen blieben.

„Jemine, was für eine vergnügte Gesellschaft!“ lachte Semmlin — „und das ist Alles vor der Reise nach Amerika?“

„Der Karl bleibt hier, Herr Hofapotheker,“ rief in überströmendem Glück die Mutter, „er übernimmt die Werkstatt des Vaters, und es ist ja jetzt Alles, Alles gut!“

„Na, meinswegen soll da der Teufel die Traurigkeit

wird gar Mancher erst durch Schaden klug werden, wenn zu spät ist.

Ueber die Resultate der letzten Gewerbezahlung Deutschland, welche bekanntlich in Verbindung mit der gemeinen Berufszählung am 5. Juni 1882 stattfand, ist das soeben erschienene Heft zur Statistik des Deutschen Reiches vorläufige Mittheilungen. Mit der Aufarbeitung der gewerbestatistischen Erhebung ist die unmittelbar aus der Berufszählung sich ergebende Arbeit der statistischen Centralbehörde beendet; übrigens wird das detaillirte Resultat der Gewerbezahlung erst in einiger Zeit in zwei Bänden (dem 6. und dem neuen Folge der Statistik des Deutschen Reiches) veröffentlicht werden. Den jetzt vorliegenden summarischen Mittheilungen entnehmen wir, daß in Deutschland 3 609 801 Gewerbebetriebe in 20 Gewerbegruppen vorhanden waren. Die meisten Betriebe entfielen auf die Gruppe „Bekleidung und Reinigung“ (949 704), dann folgten das Handelsgewerbe mit 616 896, Textilindustrie mit 406 574, die Industrie der Nahrungsmittel mit 288 771, der Holz- und Schnitzindustrie mit 284 502, und der Erzeugung und Erquickung mit 257 645 Betrieben. Unter den 3 609 801 Gewerbebetriebe die insgesammt in Deutschland gezählt wurden, befinden sich 3 005 457 Hauptbetriebe und 604 344 Nebenbetriebe. In Hauptbetrieben waren 7 459 228 Personen (darunter 1 508 378 weibliche) beschäftigt, und zwar nächst dem Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe (1 273 631) die in der Textilindustrie (913 204). Von den Hauptbetrieben wurden 386 416 zu Haus für fremde Rechnung und darunter 352 079 als Hauptbetriebe, in denen 479 534 Personen beschäftigt wurden. Eine weitere Eintheilung der Gewerbebetriebe ist die in Allein- oder in Gehilfenbetrieben, wovon jene die von einem einzigen Geschäftsführer ohne Vermittelung durch Elementarkraft bewegten Triebwerke oder Dampfmaschinen ohne Kraftübertragung, unter den Hauptbetrieben die von mehreren Personen oder auch nur von mehreren Motoren der vorbezeichneten Art geführten Werksbetriebe zu verstehen sind. Die Zahl der Alleinbetriebe ohne Motoren beläuft sich auf 2 423 049, und zwar 1 818 Haupt- und 545 177 Nebenbetriebe. In den Hauptbetrieben waren 124 678 männliche und 643 194 weibliche Personen beschäftigt. Mitinhaber-, Gehilfen- und Motorenbetriebe nach der Zählung 1 186 752, nämlich 1 127 585 Haupt- und 59 137 Nebenbetriebe. In den Hauptbetrieben waren 5 581 354 Personen beschäftigt, und zwar 1 031 777 als Geschäftsführer, 206 709 als Verwaltungspersonal und 4 342 866 sonstige Hilfskräfte. In 43 237 Betrieben waren bis 10, in 43 952 11–50, in 8095 51–200, in 1752 201–1000 und in 127 mehr als 1000 Gehilfen beschäftigt wurden also im Ganzen 97 163 Betriebe oder 3,23 pCt. der Gesamtzahl mit mehr als 5 Gehilfen ausgeübt. In 1969 Großbetrieben mit über 200 Gehilfen kommen Bergbau-, Hütten- und Salinenwesen, 466 auf die Industrie, 224 auf die Industrie der Maschinen, Instrumente und Apparate, 171 auf die Industrie der Nahrungsmittel, und 120 auf die Industrie der Stein- und Erden.

Oesterreich-Ungarn.

Eine Beamtenmaßregelung wegen Vertheilung der Wahltagung wird aus Wien gemeldet. Der dortige anwalt-Substitut Dr. v. Stourzh wurde aus der Reihe der kleinen Provinzialstädte in Oberösterreich Dr. v. Stourzh, ein Deutschliberaler, hat bei den letzten Wahlen für die Deutschliberalen lebhaft agitirt. Verlegung soll nun der Lohn dafür sein. — Die österreichische liberale Presse befreit sich bei der Besprechung der Verlegungsmassregeln bekanntlich schon der größten Trogdem wurde am Dienstag das Morgenblatt der „Presse“ wegen einer Stelle des Leitartikels konfisziert, in die „aus Dienstesrückichten“ erfolgte Verlegung des anwalt-Substituten Dr. v. Stourzh besprochen wurde.

Schweiz.

Das Abstimmungsresultat, betreffend die Wiedereinführung der Todesstrafe, haben wir bereits gemeldet. Das Resultat der Volksabstimmung anbelangt, so bedeutet die vollständige Umkehrung in den Anschauungen des Volkes während noch vor zwei Jahren 28,642 für und gegen die Todesstrafe sich ausgesprochen hatten, brachten 27,577 Gegner und nur 21,377 Befürworter der Todesstrafe auf den Platz. Man nimmt allgemein an, daß die Frage der Wiedereinführung der Todesstrafe für die Schweiz ein für alle mal entschieden ist. Es ist zu hoffen, daß diese Abstimmung auf die gesammte Schweiz die Wirkung haben wird.

Im Kanton Zürich will man der Heilsarmee ein Hausgesetz zu Leibe geben. Unter dem Vorsitze des Kantonsraths Dr. Stöfel fand am 6. Juli in Zürich eine Versammlung sämtlicher Polizeivorstände dieses Kantons, welche beschloß, die Führer der Heilsarmee dafür, daß sie Störungen ohne obrigkeitliche Bewilligung öffentliches Betteln geben, womit sie dem Hausgesetz zuwider handeln, mit einer Geldbusse zu bestrafen; die Heilsarmee um eine solche Bewilligung einkommen, so

holen!“ rief Herr Semmlin und schlug in die Luft, es wie ein Pistolenschuß durch den Raum schallte. „was hab' ich immer gesagt — die Ehrlichkeit kommt zuletzt immer oben auf und die Lumperei in den Vater Handorf, hier ist meine Hand, und Glück zu dem neuen Leben!“

Es bleibt nicht mehr viel zu erzählen. Rückwärts von der Familie Solberg, die wohl fühlte, daß sie recht an ihr gut zu machen hatte, wieder mit der Mutter darüber war der alte Claus. Bierzehn Tage später und unmittelbar danach, als das junge Paar, nach Monaten nach Italien, mehr Rädchen's wegen, mal gründlich in ein neues Leben einzuführen und alten Verhältnissen heraus zu reihen. Vorher aber jede Anstalt getroffen und dem Notar Büster reichlichsten Mittel gelassen, damit sein Halbbruder in aller Ruhe seinen Studien obliegen konnte, und später wieder, auf einige Jahre noch, nach dem Tode und dann für immer mit Rädchen — und einer tüchtigen Advokaten wieder, der sich affozirt und schon einen wadern Ruf in der Stadt hatte.

Frau von Schaller war damals, bald nach der Flucht und da sie Kathinka nicht bewegen konnte, allein abgereist. Wohin? mußte Niemand wissen, nach einem schon früher mit ihrem Gatten eingetragenen Rendezvous, von dem aus das würdige Paar Operationen von Neuem beginnen konnte. Schaller aber Unglück — er griff zuletzt in aller Verzweiflung ein sehr gefährliches Mittel, sich Geld zu verschaffen, er fälschte Wechsel, wurde aber dabei erwischt und ins Zuchthaus. Was aus seiner Gattin wurde, erfahren.

diese verweigert werden, geführt auf die Bestimmung des Hauptgesetzes, daß von ihm ausgeschlossen sein sollen: „die Produktion von Schaustellungen und Leistungen, welche an sich interesse- und werthlos sind oder das sittliche Gefühl verletzen oder nur dem Betitel zum Vorwande dienen.“ welches letztere bei der Heilsarmee unzweifelhaft der Fall sei.

Frankreich.

Auf die sittlichen Qualitäten der Pariser Bourgeoisie wird die Thatfache ein eigenthümliches Streiflicht, daß die Mietpreise der Wohnungen an der Place de la Roquette in letzter Zeit bedeutend gesteigert worden sind. Warum? Weil dort die Hinrichtungen vollzogen werden, und der Präsident der Republik augenblicklich über etwa achtzehn Todesurtheile zu entscheiden hat. Die Hausbesitzer machen aber an den Tagen, an welchen ein Verbrecher gemäß der modernen Strafrechtstheorie durch Guillotinen bestraft wird, durch Vermehrung der Fenster zu hohen Preisen an Schaulustige glänzende Geschäfte. Die Modehelden und die Heroinnen der ganzen und halben Welt unterhalten sich bei solchen Gelegenheiten, wie bei einer Premiere im Théâtre français oder auf den Rennrennen von Longchamps. Die durch zügellosen Lebensgenuß abgestumpften Sinne der blasierten Wüstlinge bedürfen als Sinnenkügel — Blut. So wird im kapitalistischen Zeitalter aus der Hinrichtung von Verbrechern eine außerordentliche Blutsteuer gewonnen, was beweist, auf welche sittliche Höhe unsere bürgerliche Gesellschaft steht. Wie lange wird noch die Todesstrafe als die Zeiten erinnern, in denen die Blutrache herrschte, wann endlich wird die Gesetzgebung durch soziale Reformen das Verbrechen bekämpfen!

Im Generalkonvent des Seine-Departements ist der folgende Antrag zur Annahme gelangt: „In Erwägung, daß in Frankreich, namentlich im Seine-Departement, eine große Anzahl unserer Mitbürger wegen Verfassungsverstößen oder Betrügereien beim Verkauf von Waaren verurtheilt wurden, und daß in Anwendung des Gesetzes vom Februar 1852 sie nicht mehr in die Wahllisten eingetragen werden können; in Erwägung, daß mehrere Tausende von Leuten, obgleich sie durch die öffentliche Bekanntmachung der Namen, durch Geldbußen und Gefängnisse schon genug gestraft sind, von jeder Theilnahme an den politischen Angelegenheiten ausgeschlossen sind; in Erwägung, daß diese draconische Bestimmung aus unseren Gesetzbüchern verschwinden muß, drückt der Rath den Wunsch aus, daß vor den allgemeinen Wahlen von 1855 alle diejenigen, welche von der Anwendung des Gesetzes vom März 1851 und von den Bestimmungen des Dekrets vom Februar 1852 getroffen wurden, durch eine Amnestiegesetz wieder in den Besitz ihrer Wahlrechte eingeklagt werden.“

Paris, 9. Juli. Die Deputirtenkammer votirte heute das Ausgabebudget, die Verathung über das Einnahmebudget beginnt morgen. — Vom Ministerpräsidenten Freycinet und vom Kriegsminister Campenon ist bei der Kammer nunmehr eine Kreditforderung von 947 000 Frs. für die französischen Niederlassungen im Golfe von Guinea eingebracht, von dieser Summe sind 300 000 Frs. zur Entschädigung der internationalen afrikanischen Gesellschaft für die Abtretung ihrer Gebietstheile am 5. August auszuscheiden können, so hat die Regierung die allgemeinen Wahlen auf die letzten Sonntage des September festgesetzt.

General Courcy meldet aus Hue: Wir sind unbeschränkte Herren der Stadt, die anamitischen Truppen sind in Auflösung. In der Umgebung der französischen Residenschaft und an gewissen Punkten der Zitadelle kamen vereinzelte Feuersbrünste vor, der königliche Palast ist aber Dank der musterhaften Disziplin des Juavendataillons, welches denselben eroberte und bewacht, unversehrt; derselbe enthält große Reichthümer, namentlich 5 Millionen in Silberbarten. Die Ziffer dieses Betrages wird sich erheblich vermehren, wenn ich auch Goldbarren finde. Die Reichthümer sind von unermeßlichem Werthe. Ich erwarte Instruktionen.

Bei der Stichwahl zum Pariser Gemeinderath in Charonne siegte Patenne, der Kandidat Clemenceau's, mit 2102 Stimmen über den Kommunearden Cudes, den Kandidaten Rochefort's, mit 1575 Stimmen.

Belgien.

In der gestrigen Sitzung der belgischen Abgeordnetenkammer belämpfte der Finanzminister energisch die Einführung von Getreide- und Viehzölle als fürs ganze Land verderblich. Handel und Industrie litten ebensoviel wie die Landwirtschaft. Die Bölle würden die Lebensmittel vertheuern und die Lage der arbeitenden Klassen verschlimmern. Unter großem Aufsehen bezeichnete der Minister diese seine Erklärungen als persönliche, da mehrere seiner Kollegen nicht mit denselben einverstanden seien. — In Brüssel nahm die Polizei in einem Lokale, in welchem die Anarchisten regelmäßig zusammentrugen und in welchem auch das von ihnen herausgegebene Journal „Ni Dieu ni maître“ gedruckt wurde, eine Hausdurchsuchung vor, belegte eine Anzahl dort vorgefundener Schriftstücke mit Verhaftung und verhaftete 14 Personen, von denen jedoch nur einige in Haft behalten worden sind. Unter den Verhafteten waren ein Russe und ein Deutscher, die übrigen waren Franzosen und Belgier.

Spanien.

In Barcelona soll vom 26. bis 29. d. Mts. ein Weltkongress der Anarchisten stattfinden. Die „Neue Zürich. Btg.“ will wissen, daß der Kongress, wenn immer möglich, öffentlich stattfinden soll. Alle Gruppen der Internationalen Arbeiterassoziation sind eingeladen, Delegationen zu entsenden und sich mit dem Einberufungs-Komitee zuvor zu verständigen. Die Adresse dieses Komitees halten die Anarchisten geheim. Nur Eingeweihte können dieselbe mittelst Dedadressen erfahren, welche James Smith, Bookellershop, 38 Carlotta Str. Fitzroy Square W., London vermittelt. Die amerikanische Anarchistenföderation, die Seele der Bewegung, wird an dem Kongresse nicht Theil nehmen, weil Herrn Most und Genossen der europäischen Boden nicht sicher genug erscheint, die Versammlung wird überhaupt vorwiegend, wenn nicht ausschließlich durch Anarchisten aus den romanischen Ländern gebildet werden. (Wenn's überhaupt wahr ist!)

Dr. Ferran macht mit seinen Schutzimpfungen gegen die Cholera ein sehr gutes Geschäft. Er läßt sich für jede Impfung 12 Frs. 50 Ct. zahlen. Seit Wochen werden durchschnittlich 600 bezahlte Impfungen täglich vorgenommen; wenn die Panik noch, wie zu erwarten steht, bis gegen den Herbst anhält, so braucht Dr. Ferran nicht mehr nach Tortosa zurückzukehren, wo er bis vor Kurzem kümmerlich sein Dasein fristete. Die Zusammenlegung des Impfstoffes hält er geheim, seine Herren Kollegen, sowie die hinzugeströmten fremden Aerzte sind bis jetzt zu dem Resultat gekommen, daß, wenn die Impfung nicht hilft, sie doch auch nicht schadet.

Rußland.

Die Bewohner des Gouvernements Kalisch im Königreiche Polen haben die Verabredung getroffen, in Zukunft nichts mehr in Deutschland zu kaufen und keine in Deutschland gelegenen Badeorte zu besuchen. Dieser Entschluß wurde veranlaßt durch die Auswanderung der russischen Polen aus Deutschland. — Als eine Kalamität, welche die größten Mißstände mit sich bringt, sind die alljährlich um die Sommerzeit sich wiederholenden Wallfahrten nach dem Meffa der Orthodoxen, nach dem heiligen Kiew, zu betrachten. In Zehntausenden pilgern die Gläubigen, meist mit infektiösen Krankheiten behaftet, nach dem Kiew'schen Höhlenkloster, und alles Volk, Gesunde und Kranke, läßt die Heiligthümer, die von medizinischen Autoritäten schon längst als die schlimmsten Krankheitsüberträger bezeichnet werden. Die Sanitätspolizei würde dieser Bewegung gern entgegengetreten, wenn sie nicht mit den Vorurtheilen rechnen müßte, die nicht auszuröten sind. (3)

Wirthschaftliches aus Nordamerika. In ihrer Nummer vom 16. Juni schreibt die „New-Yorker Handelszeitung“ wie folgt: Zum ersten Male nach langer Zeit können wir melden, daß sich Anzeichen einer vertrauensvolleren Stimmung in unserer Geschäftswelt kundgeben. Wenn dies auch noch weit davon entfernt ist in einer Steigerung des Verkehrs oder einer Belebung der industriellen Thätigkeit zum Ausdruck zu gelangen, so ist doch deutlich ersichtlich, daß Hoffnung und Vertrauen an Stelle der bisherigen Entmutigung und Gedrücktheit einzutreten den Anfang gemacht haben. Diese Besserung der Tendenz ist auf eine Reihe von Thatfachen basirt.

Türkei.

Wie man sich erinnern wird, hat die Pforte genau vor Jahresfrist den Versuch gemacht, die selbstständigen Posten der auswärtigen Mächte in der Türkei abzuschaffen und den gesamten Postverkehr durch die angeblich reorganisirte türkische Post bewerkstelligen zu lassen; dieser Versuch, bei welchem die Pforte damals große Anstrengungen gemacht hat, ist jedoch vollständig gescheitert. Etwas Aehnliches will man in Konstantinopel wiederum unternehmen. Die türkische Regierung hat nämlich nach einer Mittheilung der „A.-Z.“ die fremden Botschäften in einem Rundschreiben erlucht, sie mögen ihre Postämter anweisen, sämmtliche eintreffenden Drucksachen und Zeitungen der türkischen Zensur vorzulegen. Voraussetzlich wird dieses türkische Ansuchen von den Botschäften rundweg abgelehnt werden.

Schweden und Norwegen.

Stockholm, 5. Juli. Gestern Abend ist hier eine sozialdemokratische Versammlung abgehalten worden, in welcher der Gegensatz der sozialistischen Politik zu der liberalen diskutiert wurde. Nach reichlich vierstündiger Debatte wurde von der Versammlung folgende Resolution angenommen: Die liberale Politik ist schädlich für Staat und Gesellschaft; in Erwägung dessen beschließt die Versammlung, daß diese Politik kräftig bekämpft werden muß. Weiter verpflichtet sich die Versammlung, die sozialdemokratische Politik zu unterstützen.

Großbritannien.

Der neue Feind von Irland, Graf Carnarvon, hielt gestern Abend seinen öffentlichen Einzug in Dublin und wurde von der Bevölkerung, die sich auf der Route vom Landungsplatz bis zur Burg massenhaft eingefunden hatte, angeblich überaus herzlich begrüßt. Er ritt einen prächtigen Schimmel und war von einer aus Wlanen und Husaren bestehenden starken Eskorte umgeben, während auf den Straßen Truppen und Polizisten ein ununterbrochenes Spalier bildeten.

Die „Ball Mall Gazette“ bringt seit einigen Tagen grauenvolle Enthüllungen über die sittlichen Zustände in London. Mit wachem Feuererger, in glühenden Worten predigt das genannte Blatt der entsetzten Menschheit den Schuß des unmündigen Kindes weiblichen Geschlechtes. Das öffentliche Aergerniß, welches diese Publikationen in London erregen, ist, wie man dem „A.-Z.“ schreibt, ein ungeheures. Der Minister des Innern ersuchte den Redakteur am Dienstag Vormittag, den Druck der Fortsetzungen einzustellen, allein dieser glaubt, ein apostolisches Werk der Reform zu vollbringen, und lehnte den Wunsch des Ministers ab. Während die Zeitungsläden von W. H. Smith, jetzigem Kriegsminister und Eigentümer aller Eisenbahn-Zeitungsbuden, den Verkauf der „Ball Mall Gazette“ ablehnten, wurden in den Straßen hunderttausende Exemplare verkauft. Die Leiter der Heilsarmee sind die eigentlichen geistigen Urheber der Artikel. Gestern verhaftete die Polizei zahlreiche Straßenerläufer der „Ball Mall Gazette“. Die Verhafteten wurden vor den Polizeigerichtshof gebracht, welcher sie zwar gegen Bürgschaft frei ließ, aber deren nochmalige Vorführung anordnete.

Gerichts-Zeitung.

Eine das Vereinsleben betreffende Entscheidung wurde am Donnerstag in der Revisionsinstanz von dem Strafgericht der Kammergerichts gefällt. Der Thatbestand ist nach der richterlichen Feststellung folgender. Am 25. Oktober v. J. befand sich der Reichstagskandidat der deutsch-freistimmigen Partei für den 13. hannoverschen Wahlkreis, Dr. Max Ruge aus Steglitz bei Berlin in Nordhauen, von wo aus er einer Einladung des dortigen Brauereibesizers Weber folgend, mit letzterem zusammen eine Fahrt nach dem Dorfe Urbach unternahm und im Stehhardt'schen Gasthause abstieg. Ein Einwohner von Urbach, Namens Hennecke, den beide Herren unterwegs getroffen und mitgenommen hatten, machte mehreren anderen Einwohnern Mittheilung von deren Anwesenheit, wie denn auch Weber einen anderen Einwohner ersuchte, Gäste aus dem Dorfe herbeizuholen, weil beide Herren Unterhaltung haben wollten. Theils auf diese Weise, theils zufällig fanden sich nach und nach etwa 15—20 Personen im Wirthshause zusammen, welche an verschiedenen Tischen Platz nahmen und sich zwanglos unterhielten, indem das Gespräch verschiedenartig je im Kreise eines Tisches, ab und zu auch allgemein geführt wurde, u. A. aber auch politische Tagesfragen, als die Kornzölle, Steuern, Militärdienst u. dergleichen. Dabei sprach Dr. Ruge mehrfach von seinem Sitz aus und jumeist in Form von Antworten auf gestellte Fragen, nie aber in längerer Rede. Auch wurde er von Weber mehreren Urbachern persönlich vorgestellt. Der Gastwirth Stehhardt hatte sich währenddessen nur mit der Bedienung der Gäste befaßt. Ihm wie anderen Anwesenden war von Weber ausdrücklich gesagt worden, daß es sich hier keinesfalls um eine Wahlversammlung, sondern um eine einfache Unterhaltung und ein gegenseitiges Sichkennenlernen handle. Auf Grund dieses Thatbestandes wurden Dr. Ruge, Weber und Stehhardt der Uebertretung der §§ 1 und 12 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 angeklagt und die Beiden ersteren auch, „weil sie eine Versammlung unternommen, in welcher öffentliche Angelegenheiten erörtert wurden, ohne daß von dieser Versammlung vorher die Anzeige bei der Ortspolizeibehörde gemacht war“, zu je 20 Mark Geldstrafe verurtheilt, Stehhardt aber freigesprochen. Dr. Ruge und Weber legten Berufung ein, indem sie bestritten, daß damals überhaupt eine Versammlung im Sinne des Gesetzes stattgefunden habe, und darauf erkannte auch die Strafkammer zu Nordhauen auf Freisprechung, indem sie folgendes ausführte: Können man die betreffende Personengesamtheit und deren Gebahren als eine Versammlung im kritischen Sinne ansehen, so würde man auch die Angeklagten als Unternehmer zu betrachten berechtigt sein. Inbezug sei letzteres zu verneinen. Die allgemeine Voraussetzung einer Versammlung im Sinne des Gesetzes sei, daß sie Zweck der Erörterung öffentlicher Angelegenheiten unternommen sei. Diese Voraussetzung werde aber nicht schon dadurch erkennbar, daß, wie hier, die Personengesamtheit zu dem bezielten Zwecke sich zu irgend einer Weise organisiert, sich zu einer Versammlung zu dem Zwecke konstituiert habe. Die Eintheiligkeit des Ganzen zu dem erwähnten Zweck müsse feststehen und auf die Angeklagten als Betheuerer zurück zu führen sein. Davon sei aber in vorliegenden Falle nichts ersichtlich. Die Staatsanwaltschaft legte hiergegen Revision ein, die von der Ober-Staatsanwaltschaft für begründet erachtet wurde, indem sie im Audienztermin vor dem Kammergericht namentlich darauf hinwies, daß der thatsächlichen Feststellung nach doch eine Besprechung öffentlicher Angelegenheiten nach dem Willen der Angeklagten hatte stattfinden sollen. Rechtsanwält Cassel plaidirte für die Verwerfung der Revision. Das Kammergericht hob die Revisionsentscheidung auf und verwies die Sache zur anderweiten Entscheidung an die Strafkammer zu Erfurt. Der zweite Richter habe sich — so wurde in den kurzen Entscheidungsgründen ausgeführt — inforn in einem Rechtsirrtum befunden, als er es für erforderlich erachtet habe, daß eine Konstituierung der Versammlung stattfinden müsse, um

eine Zusammenkunft von Personen als eine Versammlung im Sinne des Gesetzes erscheinen zu lassen. Hierauf läme es aber nicht an, sondern lediglich auf den beabsichtigten Zweck, öffentliche Angelegenheiten zu erörtern. Eine Prüfung in dieser Beziehung habe aber der Vorderrichter nicht angenommen.

P. Mit billigem Entschluß betrieb seit Mai 1884 der Schuhmacher Hermann Emil Ferdinand Kieß, in der Essenerstraße 76 hier selbst wohnhaft, einen schwinghaften Handel und die von Kieß verkauften Praten-Vögel wurden stets zu so geringen Preisen im Wege des Hausverkaufs sowie auf den Wochenmärkten abgesetzt, daß die Kriminalpolizei zu Anfang dieses Jahres Veranlassung nahm, der Sache näher zu treten. Aus dem Kreise Niederbarnim und dem angrenzenden Lebuser Kreise liefen fortgesetzt seit dem Sommer vorigen Jahres bei der hiesigen Kriminalpolizei Anzeigen über unzählige, mit großer Routine ausgeführte Hühnerdiebstähle ein; die Angaben der Bestohlenen über die Art der Ausführung der Diebstähle ließen darauf schließen, daß der Thäter immer derselbe sei. Aber erst im Februar d. J. gelang es, des unheimlichen Hühnerfreundes in der Person des Gärtners Franz Friedrich Heinrich Pieper, sowie seines Helfers, des obengenannten Kieß habhaft zu werden. Kieß war seit Wochen schon von dem Kriminal-Schuttmann Hoffmann beobachtet worden. Herr Hoffmann bemerkte nun eines Tages im Februar, daß Kieß mit einem Sack auf dem Rücken in ein Restaurations-Lokal an der Ecke der Kleinen August- und Pflanzstraße eintrat; der Kriminalbeamte folgte dem Kieß und befragte ihn über den Inhalt des Sackes, aus dessen Tiefe er, da Kieß Auskunft verweigerte, alsbald eine feste Ente hervor holte, deren auffallend gezeichnetes Gefieder wohl zu der Annahme berechtigte, daß das Thier aus einem wenige Stunden zuvor mittelst Telegramm der Berliner Kriminal-Polizei angezeigten und in der Nähe Berlins verübten Federwich-Diebstahle herühre. Kieß wurde, da er den rechtmäßigen Erwerb der circa 10 Stück Enten, die er im Sack mitführte, nicht ausweisen konnte und außerdem ein höchst verdächtiges Benehmen an den Tag legte, in Haft genommen. — Gegen den inzwischen ebenfalls inhaftirten Pieper ist nunmehr vor der Strafkammer des Landgerichts II Anklage erhoben und wird ihm zur Last gelegt, daß er in nahezu 40 ermittelten Fällen in den obengenannten Gegenden seit Mai den Hühner-, Enten- und Gänsebestand der Landbewohner reduziert und das gestohlene Geflügel dem Kieß zum Verkauf übergeben habe, welcher dieserhalb wegen Hehlerei angeklagt wird. Beide, Kieß und Pieper, erschienen am 9. dieses Monats vor den Schranken; beide Angeklagten leugneten die ihnen zur Last gelegten Thaten. In der Sache sind 3 Sitzungstage in Aussicht genommen und circa 70 Belastungszeugen vorgeladen, weshalb für die Verhandlungen der kleine Schwurgerichtssaal benutzt wird. Bericht über den Verlauf der Sache folgt nach der geschehenen Urtheilsfällung.

Unter der Anklage der fahrlässigen Brandstiftung standen gestern der Fabrikant Arndt und der Arbeiter Weißhaupt vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I. Dem Ersteren wird außerdem zur Last gelegt, sich gegen die Polizeiverordnung, welche das Aufbewahren von brennbaren, explosiven Stoffen in der Nähe der menschlichen Wohnungen verbietet, vergangen zu haben. Am Nachmittage des 25. Januar wurde die Feuerweh nach dem Grundstücke des ersten Angeklagten, Fennstraße 21, gerufen. Bei ihrem Eintreffen war das Feuer aber bereits gelöscht, es hatte nur in einem Schuppen die Tüben und einen Theil der Wandbekleidung angefaßt. Das Feuer, welches leicht größerer Dimensionen hätte annehmen können, war durch die Unvorsichtigkeit der beiden Angeklagten entstanden; der Kaufmann Arndt hatte unter Zuhilfenahme seines Arbeiters, des zweiten Angeklagten, aus einem größeren Gefäße mit Gasoline etwas von dem Inhalte in ein kleineres umgießen wollen, die Flüssigkeit war dabei zum Theil verschüttet worden und sie entzündeten ein Streichholz, um den Schaden zu beheben. In demselben Augenblicke erfolgte auch die Explosion der leicht entzündbaren Masse und die unmittelbare Danebenstehenden können von Glück sagen, daß ein größeres Unglück nicht entstanden ist. Der Staatsanwalt beantragte gegen Arndt wegen des Vergehens 30 Mk., gegen Weißhaupt 25 Mk., gegen Ersteren wegen der Uebertretung noch 20 Mk. Der Verteidiger führte aus, daß von einer fahrlässigen Brandstiftung nicht die Rede sein könne, da es in Wirklichkeit nicht gebrannt habe, und der Gerichtshof theilte diese Auffassung, als er die Angeklagten wegen des Vergehens freisprach, den Angeklagten Arndt dagegen wegen der Uebertretung mit einer Geldstrafe von 20 Mk. belegte.

Der Seefahrer Theodor August Arlt, welcher gestern der ersten Strafkammer des Landgerichts I vorgeführt wurde, um sich wegen eines Diebstahls und Unterschlagung in zwei Fällen zu verantworten, hat bereits Gelegenheit gehabt, die Gefängnisse in verschiedenen deutschen und außerdeutschen Ländern kennen zu lernen. Nach seiner letzten Strafverbüßung trieb er sich arbeitslos in Breslau umher und hier fiel seinem Schwindel-talent einer seiner Landsleute zum Opfer, der das Unglück hatte, mit ihm zusammenzutreffen. Der Angeklagte lag ihm vor, er sei soeben nach Breslau gekommen, um eine ihm zugefallene Erbschaft zu erheben, welche aus dem Stadtgerichte deponirt sei. Um seinem etwas reduzirten Aeußeren abzuhelfen, wußte er den Landsmann zu bewegen, ihm leihweise seinen Ueberzieher und zwei goldene Ringe anzuvertrauen. Die Ringe versetzte er und reiste dann schleunigst nach seiner Heimath Memel. Am 28. Dezember vorigen Jahres beging er aber einen noch viel verwerflicheren Streich. Er war wieder auf der Reise nach Berlin, als in Bromberg fünf arme Dienstmädchen in das von ihm benutzte Koupee einstiegen; sie wollten in der Gegend von Bielefeld einen Dienst antreten. Der zungewandte Seemann beschlingelte sich an sie heran und hier in Berlin auf dem Schlesischen Bahnhof angekommen, überließen sie sich vertrauensvoll seiner Führung nach dem Lehter Bahnhofe. Hier ließ er sich von den armen Mädchen, unter dem Vorgeben, ihnen die Billets nach Bielefeld lösen zu wollen, deren Reisegeld aus-händigen und betrog die Bedauernswerthen, die dadurch in eine äußerst peinliche Lage kamen, auf's Schnödeste, indem er sich mit der Beute aus dem Staube machte und die Mädchen ihrem Schicksal überließ. Einige Zeit darauf wurde er ding-fest gemacht, als ein Schuhmacher ihn wegen Diebstahls ver-folgen ließ. Die Beiden hatten zusammen gezecht und der Schuhmacher war hierin dem Seemann nicht gewachsen. Er mußte seiner Unmüßigkeit den verdienten Tribut zahlen und während sein Aneipollege ihm anscheinend Samaritandienste leistete, benutzte derselbe die Gelegenheit, ihm die Uhr aus der Tasche zu stehlen. Der Gerichtshof belegte den unverbesserlichen Sünder mit einer Gesamtstrafe von 2 Jahren Zuchthaus, 3 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Der Tischlerkreiß in Kaiserslautern befindet sich noch in demselben Stadium. Es wird uns von dort geschrieben, daß sich mehrere dortige Nähmaschinen- und Möbel-Fabrikanten mit Berliner Fabrikanten in Verbindung setzen wollen, um dadurch einen Druck auf die Streikenden auszuüben, mit welchem Erfolge bleibt abzuwarten. Der Geist der Streikenden ist ein guter. Es wird dringend ersucht, den Zuzug nach Kaiserslautern abzuhalten.

In Dresden streiken die Tischler (Zusammenleger) der Pianofortefabrik „Apollo“. Sie erklärten, nicht mehr mit dem Lohn auskommen zu können.

Belegte die wirthschaftlichen Verhältnisse im sächsischen Voigtlande im Jahre 1884 berichtet die Handels- und Gewerbetammer in Plauen folgendermaßen: „Bei allen Industriezweigen ohne Unterschied wird lebhafter als im Vorjahre die

Ferienkolonien.

Wer würde die Idee nicht mit Freuden begrüßen, die Kinder der Armen in den Städten und Industriegegenden jedes Jahr im Sommer ins Freie zu schicken und sie Land- und Bergluft genießen zu lassen. Es ist gewiß eine schöne That, wenn die Privatwohlthätigkeit, die doch meist auf den Schultern der Bemittelten ruht und ruhen muß, an den Kindern auch nur ein wenig wieder gut macht, was die Privatwirtschaft, die Privatproduktion und Privatpekulation an den Erwachsenen, und damit indirekt auch an eben diesen Kindern, schädigt.

Aber wie gelangt diese Privatwohlthätigkeit zum Ausdruck? So unendlich primitiv, so winzig und klein, daß nur ein äußerst geringer Bruchtheil der ärmeren Schulkinder der Wohlthat, einige Wochen in Waldesfrische aufzuatmen zu können, theilhaftig wird. Bei der Auswahl der Ferienkinder aber walten so verschiedene und eigenthümliche Motive, daß von einem bestimmten, auf Gerechtigkeit basirten System gar nicht die Rede sein kann.

Augenblickliche Stimmungen des auswählenden Komitees, Neigungen der Lehrer zu den Kindern, ein blaßes, hübsches Gesichtchen, ein sogenanntes treuherziges Auge und, was viel schlimmer ist, das „Betragen der Eltern“ geben bei der Wahl der Ferienkinder vielfach den Ausschlag. Das „Betragen der Eltern“ wird mancher fragend ausrufen? Gewiß! Jemand ein Arbeiter hat einmal mitgetheilt oder er gehört gar einem Fachverein an, hat am Ende wohl noch sozialdemokratisch gewählt, oder eine Arbeiterfrau ist nicht genügend höflich gegen den Herrn Lehrer gewesen, hat sich am Ende gar über denselben beschwert wegen einer ungerechten Bückigung, die derselbe dem kleinen Töchterchen hat angedeihen lassen — das sind dann vielfach Gründe, weshalb die Kinder solcher „böbsartiger“ Eltern bei der Auswahl nicht berücksichtigt werden.

Und nicht also gibt uns die Privatwohlthätigkeit gar keine Garantien bei der Auswahl, dann aber auch ist es ein entschiedenes Unrecht, daß eine Auswahl überhaupt stattfinden muß. Eine solche Wohlthat müßte von Rechtswegen allen Kindern zu Gute kommen.

Darüber äußert sich ein konservatives Blatt allerdings recht „bescheiden“, doch im Allgemeinen wohl zutreffend:

„Eine noch nicht öffentlich erörterte, ja, kaum ins Auge gefaßte, aber doch sehr wichtige Frage ist die, wie weit man die Wohlthat der Ferienkolonie ausdehnen soll. Im Anfang beantwortet sie sich natürlich nach dem Maße der vom Publikum gewährten Mittel von selbst. Aber wenn, je länger desto mehr, die Unternehmer als öffentliche Vertrauensmänner geachtet und dadurch thatsächlich mehr oder minder schrankenlos über Geld zu verfügen in den Stand gesetzt werden, dann tritt doch ihre eigene Vorstellung von dem Nothwendigen und Guten in den Vordergrund. Heute hört man in ihren Kreisen noch überwiegend den Gedanken heraus: Lieber Wenigen tüchtig vorwärts helfen, als Vielen einen geringen Dienst erweisen. Vom Stande der sozialen Gleichberechtigung indeß ließe sich auch allenfalls das Umgekehrte fordern. Es mag für die Leiter von Ferienkolonien selbst, als gründliche deutsche Männer, die sie sind, befriedigender sein, recht erfolgreiche Leistungen aufweisen zu können an einer, wenn auch kleinen Schaar; und anfänglich mag dies auch der Sache nach schlechthin nothwendig gewesen sein, um die öffentliche Meinung erst für die ganze Sache zu erwärmen. Allein, wenn es darauf nicht mehr ankommt und das Publikum sich gewöhnt hat, gewisse Männer, ein bestimmtes ständiges Komitee als Träger dieser ihm an's Herz gewachsenen Einrichtung anzusehen, ändert sich das Verhältnis. Alle der Sommerfrische auf fremde Kosten bedürftigen Schulkinder treten nun mit an sich gleichen Ansprüchen auf, und nach Möglichkeit muß ihnen allen diese Bäckerei eines gesunden, guten, glücklichen Lebens verschafft werden, nicht einzelnen Lieblingen nur, auch nicht den in der Schule bestbewährten, denn diese, möchte man fast sagen, können schließlich noch eher sich selbst überlassen bleiben. Die jeweils richtige Gleichung herzustellen zwischen dem berechtigten Streben nach wirklichem der Mühe werthen Erfolg und der Gerechtigkeit gegen alle gleichbedürftigen Kinder der Armuth ist eine ernste Aufgabe, deren Lösung gewiß gewinnen würde, wenn die Erfahrenen sie einmal öffentlich eingehend besprächen.“

Wir sehen, das konservative Blatt trifft hier in mancher Beziehung den Nagel auf den Kopf, doch geht es in dem wichtigsten Punkte einen völligen Irrweg.

Was jetzt sind nämlich sämtliche Privatwohlthätigkeitsinstitute mehr oder weniger von der Mode abhängig gewesen. Welche großen Erfolge hatten z. B. im Anbeginn ihres Bestehens

die „Vereine gegen Armuth und Bettelei“, die jetzt so tief gesunken sind, daß man ihrer längst vergessen hätte, läße man nicht die zahlreichen Hauskinder gegen Armuth und Bettelei“, die aber jetzt lebendig gegen die Bettler gerichtet sind.

So wird es auch der Privatwohlthätigkeit in Bezug auf die Ferienkolonien ergehen. Dieselben sind jetzt Modefächer geworden und sie werden wie die gegenwärtigen Kleidermoden wieder verschwinden. Die Hoffnung des konservativen Verfassers, daß die Zeit kommen müsse, wo den Leitern dieser Kolonien mehr oder minder unbeschränkte Geldmittel zur Verfügung ständen, wird deshalb immer eine Hoffnung bleiben.

Wenn solchen Anstalten wenigstens ein großer Fonds zur Verfügung stünde, an den sich die Sammlungen anschließen könnten! Wenn die gesammte Bismarckspende — 2 700 000 M. — als Grundfonds zur Errichtung von Ferienkolonien für arme Schulkinder bestimmt worden wäre! — doch, „es war so schön gewesen, es hat nicht sollen sein!“

Ja, wenn die vielen „Wenns“ nicht wären, denen natürlich auch immer die unangenehmen „Abers“ folgen. — — — Diese „Abers“ aber verderben uns schier den ganzen Geschmack an der so ungemein schönen Idee der Ferienkolonien für arme Schulkinder.

Auch hier, wie bei vielen anderen Dingen, kann nur der Staat helfen, oder die durch den Staat wirksam unterstützte Gemeinde.

Der Staat hat Geld zu vielen anderen, wenig nützlichen Zwecken, der Staat hat die Macht, gute Organisationen zu schaffen, der Staat aber hat auch schon um der „ausgleichenden Gerechtigkeit“ willen die Pflicht, in solchen Fällen seiner hohen Aufgabe sich bewußt zu fühlen und im Interesse der Gemeinschaft einzugreifen.

Auch hier, wie in vielen anderen Dingen, kommt es nur auf das Pflichtgefühl des Staates an, ob er gewillt ist, die so überaus mangelhafte Privatwohlthätigkeit abzulösen und eine schöne Idee zur Durchführung zu bringen.

Lokales.

er. Die jetzige Lohnkommission der Berliner Tischler hat vorläufig einen Bundesgenossen und Protektor gefunden. Vielleicht hat sie diese plötzliche Hilfe gar nicht einmal da gesucht, wo sie dieselbe überraschender Weise gefunden hat, wenn aber irgend etwas geeignet ist, in Arbeiterkreisen Mißtrauen zu erwecken, so ist es der erbetene oder unerbetene Beistand einer Zeitung wie des „Berliner Tageblatt“, welche an offener und verdeckter Arbeiterfeindschaft, an fanatischer Denunziationsucht alle anderen Preßzeugnisse tief in den Schatten stellt. In seiner gestrigen Abendausgabe bricht das Blatt ganz offen eine Lanze für die Ködel'schen Tendenzen und Theorien, und die Unkenntniß der einschlägigen Verhältnisse, welche hierbei entwickelt wird, kommt höchstens noch der Aufdringlichkeit gleich, mit der man hier eine im Grunde genommen unbedeutende Sache für eigene Zwecke auszubenten versucht. Nachdem man in dem „Die schwankende Volksgunst“ überschriebenen Artikel einige Quartaner-Beisheit, die wahrlich dem seligen Cornelius Nepos entnommen ist, vom Stachel gelassen hat, wärmt man die von Blättern aller Parteilichungen wirklich bis zum Ekel abgedroschene Materie wieder auf, daß einzelne Leute, die in der Arbeiterbewegung hervorragend thätig gewesen sind, sich durch die Macht der Verhältnisse schließlich nach anderen Stellungen und Beschäftigungen haben umsehen müssen, und es ist wahrhaftig kein Zeichen anständiger Gesinnung, daß man immer und immer wieder auf diesen erklärten und durch die Umstände gebotenen Punkt hinweist. Vielleicht erinnert sich das „Berl. Tageblatt“ der letzten Kommunal-Wahlen, wo die gesammte Berliner Presse in unermüdlicher Weise den Arbeitern einzureden bestrebt war, daß es thöricht wäre, einen Mann aus ihrer Mitte zu wählen, da derselbe doch niemals die Zeit haben würde, an den Stadtverordneten-Versammlungen Theil zu nehmen, sich an den übrigen Arbeiten zu beteiligen, um so die Interessen seiner Wähler in wirksamer Weise wahrzunehmen. Man kann es ja nicht wissen, vielleicht ist aber heute die einigermaßen gesicherte Stellung dieser Männer manchen Fortschrittstheorien ein Dorn im Auge, und in diesem Falle allerdings kann garnicht laut genug darüber gegetert werden, daß in Berlin auch Leute geduldet werden und ihren Lebensunterhalt finden, die nicht zur Gefolgschaft des „Berliner Tageblatt“ gehören. Aus den ganzen einleitenden Ausführungen interessiert eigentlich nur folgender Passus, der bei unseren Lesern gewiß Belustigung hervorrufen wird. „Eine Anzahl Männer, so schreibt das „Berliner Tageblatt“, die von der Arbeiterbevölkerung vor kaum Jahresfrist

mit Begeisterung auf den Schild erhoben wurden, sind bei einem großen Theil eben dieser Arbeiterbevölkerung plötzlich in Ungnade gefallen, und aus ihren schier unabsehbaren Anhängerschaaren sind im Handumdrehen ebensoviele Begner geworden.“ Woher diese Weisheit stammt, ist uns unerfindlich, aus praktischer Anschauung kann sie unmöglich entstanden sein, oder man müßte gerade die bekannte Vergrößerungsbrille getragen haben, der man sich in der Jerusalemer Straße so häufig bedient. Wir können dem gegenüber nur konstatieren, daß beispielsweise die „große öffentliche Tischler-Versammlung“, die am vergangenen Montag von Herrn Ködel nach dem Lokal von Rothbar, Belle-Alliancestraße 5, berufen war, einschließlich der Polizeibeamten von wohlgezählten 56 Personen bei Eröffnung der Verhandlungen besucht war. „Unabsehbar“ dürften daher wohl schwerlich die Anhängerschaaren des Herrn Ködel sein, und man kann hieraus auch einen Schluß auf die Anzahl der Begner der Arbeiter-Vertreter ziehen. Solche Klunzereien imponiren keineswegs. Dann kommt das „Berliner Tageblatt“ auf den wirklich neuen Einsatz, daß der Fachverein der Tischler auf die Erfolge des Herrn Ködel neidisch geworden wäre, und nebenei wird die Organisation, welche Herr Ködel geschaffen hat, als ein wahres Muster von Klugheit und diplomatischer Voraussicht hingestellt. Diese unnatürlichen Schmeicheleien erhalten dadurch einen ganz eigenartigen Werth, daß das „Berliner Tageblatt“ hier einen Mann gewissermaßen verhätschelt, der am liebsten den Streich in Permanenz erklärte, während es auf der anderen Seite nicht milde wird, die streifenden Maurer als verbrecherische Rebellen bei jeder Gelegenheit zu denunziren! Wenn man freilich im Trüben fischen kann, so kommt es auf ein so zweideutiges Verhalten garnicht an, unter Umständen ist der professionsmäßige Streifende sogar ein „gemäßigter Arbeiterpartei!“ Dem „Berliner Tageblatt“ bleibt dieser „Kampf“ in den Arbeiterkreisen interessant, uns ist die chameleonartige Geschmeidigkeit einer Zeitung interessanter, die von sich selbst behauptet, die geleseste Zeitung Deutschlands zu sein. Es will uns scheinen, als ob das „Berl. Tagebl.“ garnicht weiß, um was es sich eigentlich in dem vorliegenden Fall handelt. Klaffisch ist übrigens auch die Entdeckung, welche das Blatt macht, indem es behauptet, an Herrn Ködel sei von Leitern des Fachvereins das Ansehen gestellt, die Verhältnisse-Organisation aufzulösen. Das ist einfach unwarhaft, es ist überhaupt Niemandem eingefallen, gegen die Kommission als solche vorzugehen, man weiß nur die Agitation der augenblicklichen Kommission gegen den Fachverein zurück. Wie die Sache eigentlich enden wird, möchte das „Berl. Tgbl.“ gern wissen. Wir fühlen kein Bedürfnis, hierüber jetzt schon unsere Meinung abzugeben, die Partei der notorischen Doppelzüngigkeit soll aber jedenfalls keinen Vortheil bei den demnächstigen Kommunalwahlen aus der Affaire ziehen. Viel interessanter als das Ende des Streites ist die Entstehungsgeschichte desselben. Schon lange bevor die Öffentlichkeit etwas von den schwebenden Differenzen erfuhr, erschienen in der gegnerischen Presse gehässige Artikel, welche die Fachvereine als sozialdemokratische hinstellten und als deren intellektueller Urheber allgemein Herr Ködel bezeichnet wurde. Als die Herren Mitau und Herold den Herrn Ködel aufsuchten, diese Artikel zu widerrufen, lehnte er dieses Ansuchen mit der Bemerkung ab: „Wie läme ich denn dazu!“ Herr Ködel wurde darauf aufmerksam gemacht, daß selbst wenn die bewussten Zeitungen die Aufnahme einer diesbezüglichen Erklärung ablehnen sollten, ihm jeder Zeit die Gelegenheit geboten sei, sich im „Berliner Volksblatt“ von dem Verdacht zu reinigen; trotzdem hielt er es nicht für nöthig, irgendwie zu dieser wichtigen Frage Stellung zu nehmen. Wahrscheinlich trägt ihm dieses Verhalten die Gunst des „Berliner Tageblatt“ und Genossen ein, bei der Berliner Arbeitererschaft hat es ihn unmöglich gemacht.

sz. Mit der Mittheilung über einen Vorfall aus dem Physiologischen Institut ist einer unserer Berichterstatter in unverantwortlicher Weise mystifizirt worden. Der ungläubwürdige Gewährsmann, welcher pro poena genannt zu werden verdient, ist der stud. math. Emil Stephan, Alte Jakobstr. 13. Derselbe erklärte auf Verlangen, für die Wahrheit seiner Angaben einstehen zu wollen. Unser Berichterstatter bedauert, dem Studenten mehr Glauben geschenkt zu haben, als er verdient.

Zu dem Artikel „Einen treffenden Blick in die Lohnfrage“ in der vorgestrigen Nummer wird uns noch etwas mitgetheilt, was einen noch treffenderen Blick in die Lohnverhältnisse der Berliner Frauenarbeit wirft. Nicht nur 80 Pf. gibt es für einen Anzug, sondern 50 Pf. werden gezahlt für große und kleine Knabenanzüge, wofür die Arbeiterin den Anzug auch noch zu bügeln hat. Diesen Lohn bezahlt z. B. die Firma Moral, Jerusalemerstraße 48; ferner zahl Stern in der

ihren Carlo behielt; sie weinte und lachte auf dem Heimwege so laut, daß die Vorübergehenden sie für eine Trübsinnige hielten. . .

Lolo aber hatte seinen Frohsinn gänzlich eingebüßt. Traurig lag er auf seinem Lager; manchmal erfasste ihn eine wilde Phantasie und dann sprang er einmal über's andere auf und flehte, mit Rufflu gehen zu dürfen. Man hatte dann alle Mühe, ihn festzuhalten und zu beruhigen. „Rufflu! Rufflu!“ stöhnte er unablässig. Schließlich brach ein heftiges Fieber aus, der Arzt schüttelte den Kopf und äußerte Besorgnisse.

Mutter und Carlo durften dem Bette sich nicht nahen, ihr Anblick erbitterte den Patienten. „Deinetwegen wurde Rufflu verkauft“, sagte er zu Carlo, ballte die Hände und knirschte mit den Zähnen. Carlo war das schmerzlich, unerträglich, und als sich diese Anfälle bei dem Bruder wiederholten, ging er nach dem Hotel, um den Mylord zu bitten, ihm Rufflu auf ein halbes Stündchen zu überlassen, damit er ihn zu dem kranken Lolo bringe und diesen vielleicht beruhige. Allein im Hotel erfuhr er, der reiche Engländer sei abgereist, nach Rom, Neapel und Gott weiß wohin noch.

„Und Rufflu mit?“
„Der Pudel? Natürlich“, erwiderte der Portier. „Das abscheuliche Vieh hat den ganzen Tag geheult und gewinselnt und die Salonstühle gänzlich zertrüht.“

Carlo war nun erst recht betrübt. „Ach was“, suchte ihn daheim die Mutter zu trösten, „ein Hund ist ein Hund. In wenigen Wochen hat er uns vergessen bei dem feinen Futter, das man ihm dort reicht.“ Aber Carlo wußte wohl, daß Rufflu den Lolo und Lolo seinen Rufflu nicht vergessen werde.

Der Arzt kam täglich zweimal, verordnete Eisumschläge und Lolo lag jetzt zumeist ganz apathisch und regungslos

Mufflu.

Nach dem Englischen.

II.

Die Geschwister schritten einfüßig nach der Gasse, wo die Tante wohnte. Die Frau war Spitzenwäscherin; sie hatte einen Gang vor das römische Thor zu machen und Lolo hatte inzwischen ihre Wohnung zu bewachen. Die Stube war dunkel und eng, man konnte nicht spielen in derselben und hörte nichts als das Gebimmel der Gloden und das Rufen der Limonadenverkäufer.

Es war spät, als Lolo zu Hause eintraf. Er stampfte traurig die Kreppe hinauf, eine dunkle Ahnung presste ihm die Brust zusammen.

„Rufflu! Rufflu!“ Kein freudiges Gebell. Wo war Rufflu? Sonst slog ihm der Pudel beim ersten Ruf entgegen. „Rufflu! Rufflu! Rufflu!“ schrie er immer lauter, umsonst.

„Mutter, wo ist Rufflu?“ fragte er fast wirren Blickes beim Betreten der Stube. Die Mutter stockte, ihr Gesicht trug den Stempel der Unruhe. „Mutter, was — was hast Du mit Rufflu gethan?“

„Verkauft“, lautete die kurze Antwort.
„Für tausend Franks“, rief die kleine Dina.

„Verkauft!“ stammelte Lolo. Er entfärbte sich, schlug die Hände über'm Kopfe zusammen, rang nach Athem, taumelte und fiel ohnmächtig nieder.

Als Carlo erschien, fand er den Bruder in völligem Fieber, laut jammernd. „O Mutter, wie konntest Du Solches thun!“ sagte er tiefbewegt. „Armer Rufflu . . . und Lolo liebte ihn so sehr!“

„Er verhält uns zu dem Gelde, das ich brauche, um Dich vom Militärdienst loszukaufen. Was liegt auch so viel an einem Pudel, wir können einen andern kaufen.“

„Du hast im Grunde Recht“, versetzte Carlo, den schließ-

lich doch das Bewußtsein, freigelauft zu sein, mit so übermächtiger Freude erfüllte, daß er wie trunken von seinem Glücke war und der Mutter nicht zu zürnen vermochte. „Herr Gott, tausend Franks!“ rief er einmal über's andere. „Wer hätte das gedacht, daß man so viel für einen Pudel kriegt! Dafür hätte der fremde Herr ja die Kirche sammt dem Tabernakel bekommen.“

„Narren und Geld“, murmelte die Mutter verächtlich, „Scheiden leicht von einander.“

Während Lolo und Rufflu im Garten lagen, wo Carlo arbeitete, war der Engländer gekommen, um den Hund zu erwerben, nach dem sein kranker Knabe ungestüm verlangte. Nun hätte die Frau das Ansehen zu jeder andern Zeit zurückgewiesen; jetzt aber dachte sie nur an die tausend Franks, mit welchen Carlo loszulaufen war. Bei den ersten Worten des reichen Fremden durchzuckte sie eine wilde Freude. Als listige Tochter des Volkes ließ sie nichts davon merken, im Gegentheil that sie, als hätte sie keine Lust, das geschiede Hier zu verkaufen, für welches ihr, wie sie andeutete, von einem Zirkusdirektor bereits eine hohe Summe angeboten worden war; unter tausend Franks sei kein Handel möglich. Der Herr ging so willig darauf ein, daß sie recht bedauerte, nicht mehr gefordert zu haben, und er wies sie alsdann an, ihm Nachmittags den Pudel zu schicken und das Geld in Empfang zu nehmen. So schickte sie denn unter verschiedenen Vorwänden ihre Kinder weg und trug Rufflu nach dem Gasthose. Sie traute ihren Augen nicht, als sie das Geld bekam; sie kripelte hastig ihren Namen, Rosa Calabucci, auf den Empfangschein und eilte die Treppe hinunter. Sie hörte auf der untersten Stufe noch das Wehklagen Rufflu's.

Ihr war nicht wohl zu Muthe. „Es ist mir, als hätte ich einen Christenmenschen verschahert“, sagte sie zu sich selbst.

Und doch, welch Glück, daß sie nun ihren Aeltesten,

Bandwehmann und eine Uebung mitzumachen hatte. Am Februar d. J. schrieb er an den hiesigen domizilierten Bezirksfeldwebel Adams und bat denselben, die ihn betreffende Einberufungsordre zu jener Uebung an eine näher bezeichnete Adresse in Berlin zu senden, noch lieber wäre es dem Briefschreiber, wenn der Feldwebel ihm die Ordre direkt zu gehen ließ und am allerbesten, wenn er ganz und gar mit der Uebung verschont werden könnte. Als Vergütung für Porto und Ausgaben legte der Angeklagte seinem Schreiben einen Guldenchein bei und dies sollte für ihn verbindlich sein, wenn der Feldwebel erblickte hierin die Kriterien der Befestigung und erstattete Anzeige. Der Angeklagte erhielt allerdings seine Einberufungsordre zur Uebung direkt zugestellt und hatte letztere in Notibus zu absolvieren. Nach beendeter Dienstzeit wurde er aber in Untersuchungshaft genommen und ihm wegen des obigen Vergehens der Prozeß gemacht. Der Angeklagte wies im Verhandlungstermine die Beschuldigung, bei der Einlegung des Guldenzettels unlautere Absichten verfolgt zu haben, weit von sich, der Guldenchein repräsentire einen Werth von 1 M. 65 Pf., welche zur Deckung des Portos, Papier u. gerade ausreichen dürften, wenn er einen Befestigungsversuch hätte ausführen wollen, so würde er größere Opfer gebracht haben. Der Staatsanwalt hielt seine Schuld dennoch für erwiesen und beantragte eine Geldstrafe von 60 Mark event. 12 Tagen Gefängnis und Einziehung des Guldencheins, der Gerichtshof konnte sich dieser Ansicht aber nicht anschließen, sondern sprach den Angeklagten frei.

Die Hosen des Herrn Dobranschel. Der H. n. d. m. Davidsohn befand sich im September v. J. in arger Verlegenheit. Das Laubhüttenfest war vor der Thür und er außer Stande, dasselbe würdig zu begehen, denn ihm fehlte ein schwarzes Weinstück und dito Weste. Er wandte sich an seinen langjährigen Geschäftsfreund Dobranschel, welcher einen schmerzvollen Handel mit alten Kleidern betreibt und dieser ließ sich auf seine Bitten auch herbei, ihm aus seinen Vorräthen die gewünschten Kleidungsstücke leihweise zu überlassen, machte aber zur Bedingung, daß Davidsohn dieselben nach dem Feste sofort wieder zurückgab. Nun wurde der arme Davidsohn aber während des Festgottesdienstes von einem tragikomischen Geschehnis betroffen; als er zum Beten niederkniete, erhielten die „geliebten Unausprechlichen“ einen bösen Riß und es war nur gut, daß die Nachbarn den Schaden bedeckten. Es leuchtete ihm ein, daß er dem Dobranschel sein Eigentum in diesem defekten Zustande nicht zurückgeben konnte und dem Kommiss d. Löwenfeld, gegenüber, dem er sein Mißgeschick mittheilte, sprach er seine Absicht aus, die Kleidungsstücke käuflich an sich bringen zu wollen. Vorläufig getraute er sich allerdings nicht zum Dobranschel hin, denn er fürchtete dessen Vorwürfe und konnte ihm eine Entschädigung noch nicht bieten, als er aber nach etwa vier Wochen in den Besitz einiger Geldmittel gerieth, da bezielte er sich, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Dobranschel hatte aber in rigoroser Weise bereits andere Maßregeln ergriffen, er hatte den Davidsohn wegen Unterschlagung der erwähnten Kleidungsstücke beim Staatsanwalt denunzirt und gestern stand Davidsohn als Angeklagter vor der 87. Abtheilung des Schöffengerichts, während Dobranschel und Löwenfeld in dieser „geliebten Hofen-Angelegenheit“ als Zeugen fungirten. Der Angeklagte machte bei seinen Auslassungen den Eindruck der vollsten Glaubwürdigkeit und da durch die Aussagen der Zeugen bestätigt wurde, daß ihm jede rechtswidrige Absicht gefehlt hatte, so machte der Staatsanwalt dem Zeugen Dobranschel begreiflich, daß derselbe mit seiner Denunziation sehr voreilig gewesen sei, er beantragte die Freisprechung des Angeklagten, dem Zeugen dagegen die Kosten aufzuerlegen. Demgemäß erklärte der Gerichtshof. War es unter diesen Umständen erklärlich, daß Dobranschel eine höchst ärgerliche Miene machte, so gewährte es einen geradezu komischen Anblick, als der Freigesprochene, ein großer Mann mit martialischem Schnurrbart, während der Urtheilsverkündung demaßigen von Nahrung ergriffen wurde, daß er wahre Ströme von Thränen vergoß.

Vereine und Versammlungen.

Die Versammlung der streitenden Maurer, welche gestern in Keller's Salon, Andreasstraße 21, tagte, war abermals zahlreich besucht. Die Haltung der Versammlung bewies, daß die Maurer gewillt sind, bis auf den letzten Mann auszuhalten, allgemein war man der Ansicht, daß nach dem letzten Beschlusse der Meister-Versammlung die Wortbrüchigkeit gerade auf Seiten der Meister liegt, da auf allen Bauplätzen der Bundesmeister Maurer für 4 Mark 50 Pf. angestellt werden, trotzdem auf Beschluß der Meister u. 4 Mark gezahlt werden sollten. Diese Mittheilung wurde mit großer Heiterkeit und Beifall aufgenommen. Die Redner der Maurergesellen stellten sich sehr gleichgültig den Verleumdungen ihrer Arbeitgeber gegenüber, nur der Zimmerer Schönstein fühlte sich beleidigt darüber, daß er auf Grund seines Auftritts für die Arbeiter gemagtelt worden ist, er betheuerte, daß er niemals in einer Volksversammlung sich als Redner betheiligen hätte, dennoch habe man ihn einen sozialdemokratischen Agitator genannt. Redner mahnte zur Einigkeit, denn es handle sich um die Maurer nicht allein, sondern um die Interessen aller Handwerker Berlins, und die Maurer müssen gewinnen. (Großer Beifall.) Nachdem noch einige Redner unter großem Beifall in demselben Sinne gesprochen,

Mußflu wegführen, mit Ihrem Herrn Rücksprache nehme? Ich habe ein todtkranke Brüderchen . . .

Er vermochte nicht weiter zu sprechen, Thränen erstikten seine Stimme. Der Bote willigte ein, daß Carlo zuerst seinen wieder in Florenz weilenden Herrn besuche; er selbst wollte inzwischen warten, denn für den Hund seien tausend Franks bezahlt worden und ein Hund, der den Weg von Rom zurück gefunden, sei ein Juwel.

Carlo war froh, daß die Mutter abwesend war. Er nahm die zehn Banknoten aus dem Schranke, steckte sie in seine Brusttasche und ging. Er war nur ein armer Gärtnerbursche, jetzt aber zu einer Helbenthat entschlossen. Seine Selbstaufopferung ist immer eine heldische That! Er schritt geradenwegs nach dem Hotel, wo der Engländer wohnte. Er hatte eine halbe Stunde zu warten. Sein Herz schlug ungestüm an die Tafel mit den roten. Endlich wurde er hinaufgerufen. Im Zimmer war ein Herr mit freundlichen, milden Zügen, eine liebliche junge Dame und auf dem Sopha lag ein zartes, blaßes Kind.

„Mußflu? Wo ist Mußflu?“ rief dieses, als der Bursche eintrat. Carlo nahm den Hut ab und blieb stehen.

„Gnädiger Herr,“ stammelte er, „der Pudel ist aus Rom zu uns zurückgekehrt.“

Das Kind schrie laut auf vor Entzücken. Der Herr und die Dame zeigten sich gleichfalls höchlich verwundert.

„Ja, so ist's, gnädiger Herr,“ fuhr Carlo fort, der seine Fassung wieder gewonnen hatte. „Nun möchte ich Sie um etwas bitten. Wir sind arme Leute. Ich zog eine Nummer, die mich zum Soldaten machte und die Mutter verlor Mußflu, um für mich einen Ersatzmann zu gewinnen. Das wäre auch möglich gewesen, allein jetzt ist Mußflu wieder da. Mein kleiner Bruder Lolo, den der gnädige Herr damals mit dem Hunde spielen sah, wurde

nahm Herr Peters zu den Ausführungen des Zimmerers Schönstein das Wort. Redner erklärte folgendes: Es sei eine alte bekannte Thatsache, daß unter dem Donner der Lohnbewegung die Berufsgenossen vielfach die Nothwendigkeit erkennen, in ein politisches Lager zu marschiren, und sollte sich jemand darüber ärgern, so wäre dies den streitenden Maurern gleichgültig. Im Allgemeinen sei die Behauptung, die Streiks würden von sozialdemokratischen Agitatoren in Szene gesetzt, abgedroschener Stroh. Die Polizei wisse es besser, wodurch die Streiks hervorgerufen werden, als die ganzen Bundesmeister. (Stürmischer Beifall.) Nach Erledigung einiger den Streik betreffender Fragen wurde die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die gute Sache geschlossen. — Zu bemerken ist noch, daß anständige verheiratete Maurer nach Hamburg kommen können, wo für sie Arbeit besorgt wird. Ehre den Hamburger Maurern!

Die Schmiedegesellen Berlins versammelten sich am letzten Sonntag Vormittag in der Viktoria-Brauerei, um den Bericht der Lohnkommission über den Stand des Streiks entgegen zu nehmen. In das Bureau wurden gewählt die Herren Drewitz zum ersten, Scharnow zum zweiten Vorsitzenden und H. Jünge zum Schriftführer. Herr Scharnow erstattete Bericht über die jetzige Lage und führte ungefähr folgendes aus: Die Zahl der Streikenden hat sich in letzter Woche von 54 bis auf 20 vermindert, an welche 179 M. ausbezahlt sind, die Zahl der Werstellen, welche noch nicht bewilligt haben, hat sich von 32 auf 19 vermindert, in welchen ungefähr 28 Mann beschäftigt werden und lämen dieselben so gut wie garnicht in Betracht und beantrage er deshalb, den Streik als beendet zu erklären. Nicht weniger denn 20 Redner betheiligten sich an der hiesigen folgenden Diskussion, wozu mehrere mittheilten, die Meister gingen mit der Absicht um, in späterer Zeit, wenn die Arbeit nicht mehr so pressant, des Sonntags von 6—9 Uhr arbeiten zu lassen, was allgemeine Entrüstung hervorrief. Es wurde alsdann beschlossen, den Streik vorläufig für beendet zu erklären, aber fortgesetzt regelmäßig zum Unterstützungsfonds zu steuern, um Kräfte zu sammeln, um eintretenden Falls mit allgemeiner Arbeitsniederlegung zu antworten. Bei Besprechung des Arbeitsnachweises wurde beschlossen, das Bureau zu beauftragen, eine große Massenversammlung einzuberufen und die Regelung dieser Frage auf die Tagesordnung zu setzen, was auch angenommen wurde. Ebenso wurde auf Vorschlag des Vorsitzenden beschlossen, Berlin in 6 Bezirke einzutheilen und Bezirksversammlungen abzuhalten, um so eine straffere Organisation herbeizuführen. Am 6. Juli wurden noch an streitende Schmiede gezahlt: 13 Verheiratete a 10 M. = 130 M., 5 Unverheiratete a 8 M. = 40 M., 1 Unverheiratete a 7 M. = 7 M., 2 Unverheiratete a 6 M. = 12 M. zusammen also 189 M.

Die Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Fabrik- und Handarbeiter beiderlei Geschlechts (C. S., Sitz Dresden), örtliche Verwaltungsstelle Berlin, hielt am Dienstag Abend Brunnenstraße 140 eine Mitglieder-Versammlung ab. In derselben wurde folgender Kasfenbericht erstattet: Die Zahl der Mitglieder betrug nach Abschluß des ersten halben Jahres 13732, die Einnahme 67 523 M. 73 Pf., die Ausgabe 42 123 M. 68 Pf., mithin blieb ein Ueberschuß von 25 404 M. 5 Pf., von welchem 15 350 M. 62 Pf. zinsbringend angelegt sind. Zum zweiten Punkte der Tagesordnung sprach der Vorsitzende Herr Denzig über den neugegründeten Sanitätsverein und verlas das Statut desselben, das auch allseitig Anerkennung fand; er forderte die Mitglieder auf, sich recht zahlreich an dem Verein zu betheiligen, damit er ein leistungsfähiges und bodenfestes Institut werde und gab dann auf Befragen die Adresse des Vorsitzenden dieses Vereins Herrn Otto Schulz, SW., Bergmannstraße 97, Hof 2 Treppen, kund. Sprechstunden sind nur Sonntags Vormittags von 11 bis 1 Uhr. — Nachdem noch einige innere Angelegenheiten erörtert waren, wies der Vorsitzende auf das am 18. Juli in „Keller's Hoflager“ stattfindende Sommerfest der Mitglieder unserer Kasse arrangirt ist, hin, und ersuchte die Anwesenden, in ihren Bekanntenkreisen dahin zu wirken, daß eine rege Betheiligung stattfindet. Billets zum Sommerfeste sind in den in der geringen Nummer des „Berliner Volksblatt“ veröffentlichten Zahlstellen zu haben.

Allg. Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (C. S.) Filiale Berlin III. (Neuere Louisestadt.) Sonntag, den 12. Juli, Vormittags 10 Uhr, Mitgliederversammlung im Lokale „Louisenstädtische Ressource“, Manteuffelstr. 90. Tagesordnung: Kasfenbericht pro Monat Mai und Juni. Auch sind daselbst Billets zu dem am 15. August in der Urania stattfindenden Sommer-Vergnügen zu haben.

Der Fachverein der Möbelpolirer für Kasten-Arbeit hält am Montag, den 13. d. M., Abends 8 Uhr, seine Monatsversammlung im Saale des Herrn Seeger, Grüner Weg 29, mit folgender Tagesordnung ab: 1. Vortrag des Herrn Kandidat Vesper über Chemie. 2. Wahl des Vergnügungs-Komitees. 3. Verschiedenes und Fragelasten. — Ausnahme neuer Mitglieder.

Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der deutschen Wagenbauer. Sonntag, den 12. Juli, Vormittags 10 Uhr, ordentliche Mitglieder-Versammlung in Oratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79. Tagesordnung: 1. Abrechnung über das 2. Quartal 1885. 2. Bericht der Delegirten über die Verhandlungen der General-Versammlung zu Leipzig. 3. Neuwahl der gesammten Ortsverwaltung. 4. Verschiedenes. Da

aus Kummer über den Verlust des Thieres todtkrank und fragte man ihn, was ihm fehle, so antwortete er stets: Mußflu. Schon gab man ihn auf und man reichte ihm die letzte Delung, als Mußflu — das Kerlchen bestand nur noch aus Haut und Knochen — hereinstürzte. Lolo war gerettet. Das geschah vor etwa zehn Tagen; seither hat er sich erholt und sein Blick weilt unausgesetzt auf Mußflu, der nicht von seiner Seite weicht. Ich weiß wohl, gnädiger Herr, daß das Gesetz für Sie spricht, Sie sind berechtigt, den Hund zurückzufordern. Dennoch hoffte ich, daß Sie, weil Lolo den Pudel so zärtlich liebt, diesen uns lassen und das Geld zurücknehmen würden. Ich diene meine Zeit bei der Armee ab — der liebe Gott wird sich der Meinen erbarmen . . .

Carlo hatte dies Alles mit fliegendem Athem gesprochen. Jetzt zog er die roten aus der Brusttasche und reichte sie in schüchternen Haltung dem Fremden hin. Dieser nahm sie, legte sie schweigend bei Seite und sagte alsdann zu seinem Sohne: „Daß Du das richtig verstanden, Viktor?“

Das Kind verbarg sein Gesicht in den Rippen, erhob sich dann und sagte, in lautes Weinen ausbrechend: „Ja . . . Lolo soll den Hund behalten. Mußflu war nie lustig bei mir.“

Mußflu war ja trotz Ruchen und Liebflosungen weggefahren; er hatte eine weite Strecke zurückgelegt, hatte, alle Lederriemen des Reichthums verschmähend, seine Herrschaft aufgesucht, die selber zeitweise darbt.

„Wenn doch der gnädige Herr die Güte haben wollte,“ sagte Carlo, „mir den Fettel zurückzugeben, den meine Mutter unterschrieb, als sie Mußflu verkaufte, damit wir das Thier behalten dürfen. Wir Alle würden Tag und Nacht für Sie beten; wir würden auch einen andern Pudel für Sie suchen und ihn für den kleinen Herrn erziehen, denn jeder Pudel lernt Kunststücke, das ist ihnen angeboren. Ich aber will gerne die Soldatenjacke anziehen . . . Man soll nichts gegen

die drei ersten Punkte von höchster Wichtigkeit sind, ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes, in dieser Versammlung zu erscheinen. — Gleichzeitig macht die Ortsverwaltung auf das am 19. Juli, von Nachmittags 5 Uhr ab, in demselben Lokale stattfindende Familien-Kränzchen, verbunden mit humoristischen Vorträgen, unter Benützung des am Abend illuminierten Gartens, aufmerksam. Billets a 25 Pf. für Herr und Dame sind in sämtlichen Zahlstellen zu haben. Kinder frei.

Fachverein der Schlosser und Berufsgenossen, Sonntag, den 11. d. M., 8 Uhr Abends, Kommandantenstraße 77/79: Generalversammlung. T. O.: 1. Kasfen- und Revisoren-Bericht. 2. Wahl des Vorstandes. 3. Aufnahme neuer Mitglieder, Verschiedenes und Fragelasten. Jedes Mitglied ist verpflichtet, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Der Fachverein der Tischler hält am Sonntag, Vormittags 10 Uhr, in Rothbars Lokal, Bellealliancestr. 5, eine Versammlung ab, mit folgender Tagesordnung: 1) Vortrag des Herrn Meißner über: „Die Entwicklung der Industrie und die Stellungnahme der Arbeiter zu derselben.“ 2) Verschiedenes. Billets zum Sommerfeste des Vereins, welches am Montag in der Neuen Welt (Hakenhalde) stattfindet, sind in der Versammlung zu haben. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste willkommen.

Öffentliche Versammlung der Klavierarbeiter und Berufsgenossen, sowie anderer gewerblicher Arbeiter am Sonntag Vormittags 10 Uhr in Sanssouci, Rottbulerstr. 4a. Tagesordnung: Die Aussperrung sämtlicher Klavierarbeiter in der Fabrik „Apollo“ zu Dresden. Referent: Klavierarbeiter Stelzer aus Dresden. (Näheres siehe Inserat.)

Öffentliche Arbeiterversammlung in Charlottenburg am Sonntag, den 12. Juli, Vormittags 11 $\frac{1}{2}$ Uhr, in Konrad's Salon, Berlinerstraße 89. T. O.: „Das Arbeiterschutzesetz und die Sonntagruhe der Arbeiter.“

Eine Versammlung der Tischler findet am Sonntag Vormittags 10 Uhr Andreasstraße 21 statt. Tagesordnung: 1. Wie sichern und befestigen wir die durch die Lohnbewegung erzwungenen Vortheile. 2. Der Streik der Tischler in Königsberg, Dresden und Kaiserslautern. — Die Lohnkommission ersucht um rege Betheiligung der Kollegen.

Vermischtes.

Die Polarforschungen und die zukünftige Eiszeit. Die Polarforschungen haben erwiesen, daß im hohen Norden allenthalben sich Versteinerungen von Pflanzen vorfinden, deren Verwandte heute nur noch in tropischen Gebieten existiren. Die nachfolgende Erklärung war natürlich die, daß in früheren geologischen Perioden das glühende Erdinnere durch die dünne Erdrinde hindurch genug Wärme geleistet habe, um diesen Pflanzen die Existenz zu ermöglichen. Man glaubte also in ihnen den sicheren Beweis für die fortschreitende Abkühlung unseres Planeten zu haben, und seitdem ist es ein Lieblingsgegenstand populärer Bücher und Vorträge geworden, dem Publikum gruselig zu machen mit einer genauen Ausrechnung des Zeitraum, nach welchem Deutschland bis zu den Alpen eine starre Eismasse sein werde, wie das heutige Labrador. Die letzten Jahre brachten eine Reaktion gegen diese Theorie; man suchte nachzuweisen, daß durch eine andere Vertheilung von Land und Meer sich dieselben Erscheinungen genügend erklären ließen; wenn dem erwärmten Wasser der Tropen-Meere der freie Zutritt zu den Polar-Meeren möglich und gleichzeitig den Eisbergen der Zugang zu dem atlantischen Ozean gesperrt war, müßte es auch im hohen Norden erheblich wärmer sein, aber man über sah dabei, daß eine höhere Temperatur sich nicht nur für die Polargegenden nachweisen läßt, sondern auch für die mittleren Breiten; auch in Deutschland findet man in den Tertiärschichten die Blätter von Palmen und Cycadeen, und hier kann sich doch eine Erwärmung durch Meeresströmungen kaum fühlbar gemacht haben. Nun haben aber die neuesten schwedischen Forschungsreisen nach Spitzbergen noch bis über den 80. Breitengrad hinaus Reste einer üppigen Vegetation nachgewiesen, und es tritt ein neuer, bisher übersehener Umstand in den Vordergrund, welcher auch den ersten Erklärungsversuch durchaus ungenügend erscheinen läßt. In diesen Breiten dauert die Winternacht bereits mehrere Monate; wie konnten immergrüne Tropenpflanzen, auch bei der Annahme genügender Wärme, diese überleben? Seitdem wagte sich, vorläufig freilich noch ganz schüchtern und ängstlich, eine dritte Ansicht hervor, welche wenn bewiesen, alle Erscheinungen genügend erklären würde, nämlich die, daß die Erdoberfläche früher eine andere Lage gehabt, der Pol sich somit an einer anderen Stelle befunden habe. Das widerspricht so sehr unseren gewohnten Ideen von der Unveränderlichkeit der Erdstellung, daß bis jetzt kein Naturforscher gewagt hat, diese Theorie ernstlich zu vertreten. Jetzt hat auf einmal die Frage eine ganz andere Gestalt gewonnen; ein Mann, dem Niemand die Kompetenz, in solchen Dingen mitzureden, absprechen wird, der berühmte Astronom Schiaparelli, dem wir die Entdeckung des Zusammenhanges zwischen Kometen, Meteoriten und Sternschnuppen verdanken, bemerkt auf der Versammlung des italienischen Alpenklubs im Biella, daß eine Verschiebung der Erdoberfläche nicht nur nicht unmöglich, sondern sogar nicht einmal unwahrscheinlich sei, ja daß sie durch Veränderungen an der Erdoberfläche, wie sie nachweisbar stattgefunden haben, mit zwingender Nothwendigkeit herbeigeführt worden sein müsse. Würden heute die gewaltigen Gebirgsmassen und Hochebenen Inner-Asiens von der Wüste Gobi bis zum Himalaya

das Gesicht thun. Mein Großvater starb im Irrenhause, weil er reich werden wollte . . . Nur Eines bitte ich, nehmen Sie uns Mußflu nicht. Bedenken Sie doch, was er geleistet hat, — es ist großartig, unerhört . . .

Seine Beredsamkeit verstiegte; er fuhr sich mit der Hand über die nassen Augen. Auch der Engländer war nicht ungerührt geblieben.

„Armer, treuer Hund,“ seufzte er. „Wir meinten es gut mit ihm und waren doch grausam. Nein, nein, wir sprechen ihn nicht mehr an und Du, mein braver Junge, sollst auch nicht Soldat werden, die Mutter bedarf Deiner. Behalte das Geld, es soll der Lohn sein für den neuen Pudel, den Du mir bringst. Ich werde Euch morgen besuchen. — Ich, es ist zu merkwürdig — den ganzen Weg von Rom bis hierher — welch ein Verstand — welch unvergleichliche Anhänglichkeit!“

Das war eine Freude, als Carlo wieder bei den Seinen anlangte! Unvergänglich wurde ein Ersatzmann für ihn gesucht und Lolo erholte sich zusehends. Mußflu konnte natürlich seine Wanderungen und die ausgefallenen Strapazen, Qualen und Gefahren nicht erzählen, nicht schildern, wie er von den Thoren der ewigen Stadt bis nach Florenz sich durchgeholfen, aber er wurde wieder rund, voll und lustig.

Im Herbst siedelte die gesammte Familie auf eine Wohnung über, die der englische Herr bei Spezia erworben hatte. Der kleine englische Knabe kam leidlich zu Kräften in der milden Luft. Er und Lolo wurden gute Freunde, die den ganzen Tag mit Mußflu und dessen Kollegen unter den Orangenbäumen spielten. Carlo wurde unter die Gärtner aufgenommen. Lolo zeigt Lust, ein Blumenkünstler zu werden; bereits hat er auch lesen gelernt. Doch es vergeht kein Tag, da er nicht mindestens einmal fragt: „O Mußflu, Herrgen-Mußflu, wie kommst Du nur den Weg finden?“

pöblich aufgerichtet, so würde das eine so erhebliche Veränderung im Schwerpunkt der Erde bedingen, daß der Nordpol seine Lage ändern und einen großen Kreis um die Erde beschreiben müßte; er würde nach und nach durch den Stillen Ocean östlich von Japan nach den Molukken und in den Indischen Ocean gelangen und dann über Sansibar, Tripolis und durch Deutschland nach seiner alten Stelle zurückkehren. Diese Bewegung würde sich, wenn nicht andere Massenverschiebungen ihr Halt gebieten, in sehr langen Zeiträumen wiederholen, und mit ihr müßten sich natürlich die Klimate so ändern, daß nach und nach alle Theile der Erde am tropischen Klima theilnehmen. Da die Veränderungen der Erdoberfläche nicht plötzlich, sondern ganz allmählich erfolgt sind, und da sie wahrscheinlich an sehr verschiedenen Punkten annähernd gleichzeitig stattfanden, mögen die Schwankungen der Erdoberfläche in Wirklichkeit weniger stark gewesen sein; stattgefunden haben sie aber sehr wahrscheinlich. Ist es ja doch fast unzweifelhaft auf den meisten Sternwarten beobachtet worden, daß die geographische Breite sich, wenn auch nur ganz langsam, nach Süden verschiebt. Es ist nun Sache der Geologen, die sich seither von dieser Frage ferngehalten haben, weil sie eine Veränderung der Erdoberfläche für astronomisch unmöglich hielten, zu prüfen, ob die von ihnen beobachteten Thatsachen sich durch diese Theorie befriedigend erklären lassen. Künftigen Gemüthern aber mag es einstweilen zur Beruhigung dienen, daß die Rechnung, welche die künftige Vereinfachung Deutschlands als eine unabänderliche Thatsache hinstellte, durch den Mailänder Astronomen ein arges Loch bekommen hat. (Frt. Btg.)

Eine interessante Augenoperation ist jüngst von Prof. Dr. Pfleger in Vorn vorgenommen worden. Bis her war man der Meinung, daß es ein Ding der Unmöglichkeit sei, einem Blindgeborenen durch Operation das Augenlicht wiederzugeben.

Nun wurde zu Dr. Pfleger ein 15jähriger blindgeborener Knabe zur Untersuchung gebracht und letztere ergab, daß der Sehnerv selbst nicht gelähmt, sondern das Sehen durch ein anderes Hinderniß unmöglich gemacht worden sei. Es war alle Hoffnung vorhanden, daß, wenn das Hinderniß entfernt werden könnte, auch die Sehkraft sich einstellen würde. Die Operation wurde darum vorgenommen, und als man die Binde wieder abnehmen durfte, da sieht der Blindgeborene. Aber er hat schlechterdings keinen Begriff von dem Wesen, den Verhältnissen und Entfernungen der Dinge, die sich ihm zeigen. So z. B. wies ihm Dr. Pfleger seine Hand, welche der Blinde oft betastet und gedrückt hatte; allein dieser wußte nicht, was es sei. Man stellte ihm die pflegende Schwester und einen Herrn gegenüber und fragte ihn, welches die Frau und welches der Mann sei. Er traf das Richtige. Als man aber der Dialonistin das weiße Häuptchen, das er früher befühlte haben mochte, wegnahm und um den Kopf des Herrn ein weißes Tuch legte, da mußte der Herr auf einmal die Frau sein. Kurz, trotz der sorgsamsten Pflege machen ihn alle diese neuen Eindrücke ganz tonjus und müde. Er ist jetzt in der Stille bei seinen Eltern, die in einem Dorfe des Kantons Freiburg wohnen, soll aber bald wieder dem Herrn Professor, der an der völligen Herstellung seines Gesichtes nicht zweifelt, sich vorstellen. Ohne Zweifel werden sich da noch eine Fülle der merkwürdigsten und interessantesten psychologischen Beobachtungen anstellen lassen. Man kann sich die Freude und Wonne des armen Menschen ausmalen, der sich auf einmal im Besitze des Augenlichts befand.

Riel, 7. Juli. Die Polizeibehörde in Apenrade hat die fernere Vorstellung des Ballets vom Königl. Theater in Kopenhagen verboten, weil bei der kürzlich stattgehabten Aufführung den Künstlern weiße Rosen mit rothen Bändern (die dänischen Farben) auf die Bühne geworfen wurden.

Geistliche auf dem Bicycle. Wir lesen in einem amerikanischen Blatte, daß fünfzig Geistliche ihre Ferien miteinander zu verbringen beschloßen haben, und zwar auf einer Reize Bicycle (600 Meilen in das Innere der Vereinigten Staaten, vom Kennebecus beim Niagarafall aus gehend).

Briefkasten der Redaktion.

J. 300. Die Kündigung ist nicht rechtzeitig erfolgt. Sch. Ritterstr. Der Wirth ist nicht berechtigt, die Entfernung des Mädchens zu verlangen.

G. 2. Die Kündigung ist rechtzeitig geschehen. Der Wirth verlangt, daß Sie nach dem 1. Oktober noch wohnen, so können Sie jetzt schon gegen denselben auf Kündigungs-Klagen, daß das Mietverhältniß mit dem 1. Oktober sein Ende erreicht. Die Klage ist deswegen zu empfehlen, damit Ihnen am 1. Oktober keine Unannehmlichkeiten durch Zurückhalten von Sachen entstehen.

E. R. 32. Sie können mindestens die Hälfte des verbarnten Fuhrgeldes zurückverlangen. Die Klage gehört vor das königliche Amtsgericht hier.

S. Sch. Es liegt keine strafbare Handlung vor.

J. 999. Sofern Sie nicht der Vater des erstgeborenen Kindes sind, sind Sie nicht verpflichtet, für das zweite Alimente zu zahlen.

J. R. 100. Der betreffende Herr ist nicht verordneter.

Klempner A. S. Derartige Vereine existiren leider nicht. D. S. Grenadierstraße. Das war nur bis Dezember vorigen Jahres der Fall. In den jetzigen Annoncen ist Preis richtig angegeben.

Theater.

Belle-Alliance-Theater.

Deute: Der Aktienbuddler.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Deute: Der Großmogul.

Ostend-Theater.

Deute: Geschiedene Frauen.

Zum Fürsten Wolfgang

(genannt Der hungrige Wolf).

Lichtenberg, Landberger Chaussee.

Empfehle mein am See gelegenes Lokal dem geehrten Publikum. Schattiger Garten, Tanzsaal, Regalbahn, Kaffeehaus, Bützel- u. Kuchendude, Schaul. Für gutes Bier und Speisen ist gesorgt. Um recht zahlreichen Zuspruch bittet Carl Sander.

Aufforderung!

Die feinerzeit zur Prüfung der Angelegenheit des Herrn Jul. Müller kontra Schmädicke gewählte Kommission ersucht alle diejenigen, welche Entlastungs- sowie Belastungsmaterial in Händen haben, ebenso die ehemaligen Mitglieder der Lohnkommission der Drechsler und der Streikkommission der Anspinnmacher etwaiges Material der unterzeichneten Kommission so schnell wie möglich schriftlich zur Verfügung zu stellen.

Julius Kreuz, Staligerstraße 28,
Werner, Manteuffelstraße 71,
Fabert, Koppensstraße 22a,
G. Schulz, Wienerstraße 11,
Kraßmann, Bergstraße 13.

Allen Freunden und Bekannten, sowie sämtlichen Metallarbeitern Berlins, namentlich den Mitgliedern des Arbeiter-Bezirks-Vereins Süd-Ost diene hiermit zur Nachricht, daß die Beerdigung unseres Freundes und Kollegen E. Flemming am Sonntag, den 12. d. Mts., Vormittags 11 Uhr, von der Leichenhalle des St. Thomaskirchhofes stattfinden. Alle diejenigen, welche es als ihre Pflicht erachten, diesem braven dahingeshiedenen Kämpfer die letzte Ehre zu erweisen, werden gebeten, sich am Sonntag Vormittag 9½ Uhr im Restaurant M. Kreuz, Kottbuscherplatz, resp. 11 Uhr auf dem Thomaskirchhofe einzufinden.

Im Auftrage Vieler: A. Reuband.

Tischler SO.!

Unsere Zahlstelle I. ist von Staligerstraße 18 nach

Oranienstraße 4, Destillation.

verlegt.

Central-Lohnkommission der Tischler.

Große Versammlung für Reinickendorf und Umgegend

Sonntag, den 12. Juli, Vormittags 11 Uhr, im Saale des Herrn Budewig, Hausotterstraße. Tagesordnung: Das Arbeiterschutzgesetz. Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Der Einberufer: G. Destrach.

5. Wahlkreis.

Bezirksverein der werktätigen Bevölkerung im 29., 30. und 31. Kommunal-Wahlbezirk. Sonntag, den 12. Juli 1885, im Restaurant Siemens, Viniensstraße 8: Gesellige Zusammenkunft.

Berammlung der Tischler

findet am Sonntag Vormittag 10 Uhr Andreasstraße Nr. 21 statt. Tagesordnung: 1. Wie sichern und befestigen wir die durch die Lohnbewegung erlangenen Vorteile? 2. Der Streik der Tischler in Königsberg, Dresden und Kaiserslautern. Die Lohnkommission ersucht um rege Theilnahme der Kollegen.

Fachver. f. Schlosser u. Berufsg.

Sonnabend, den 11. d. Mts., Abends 8½ Uhr, Kommandantenstraße 77/79.

General-Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Rassen- und Revisoren-Bericht. 2. Wahl des Vorstandes nach § 5 des Statuts und Revisoren-Wahl. 3. Aufnahme neuer Mitglieder, Verschiedenes, Fragelasten. Jedes Mitglied muß in dieser Versammlung erscheinen.

Henkel's
Bleich-Soda
an Wasch- und Bleichkraft unerreicht
in Pfundpacketen zu 15 Pfg.
Zu haben in allen Droguen-, Seifen- und Colonialwaarengeschäften.
General-Depot Joh. Schmalor, NW. Schiffbauerdamm 2

Zu beziehen durch die Expedition des "Berliner Volksblatt", Zimmerstraße 44.

Neue Welt-Kalender für 1886.

Der Preis ist erlösnis: 1. 50 Pfg. 2. 1.00 Pfg. 3. 1.50 Pfg. 4. 2.00 Pfg.

Als Gratisbeleg: 1. Der erste Brief. 2. Die erste Zeitung. 3. Der erste Brief. 4. Der erste Brief.

Preis 50 Pfennig. 2. B. W. Post. Staliger.

Aufforderung an sämtliche Klavierarbeiter und Berufsgenossen.

Kollegen! Sammelt am Sonnabend und Montag kräftig für unsere Dresdener Brüder; versäume es keine Fabrik, groß ist die Noth, schnelle Hilfe erforderlich. Alle Gelder sind an den Kassirer des Vereins der Klavierarbeiter am Sonnabend und Montag Abend bei Stramm, Staligerstr. 18, abzuliefern. Auch versäume Keiner die Versammlung am Sonntag. Der Vorstand.

Mitglieder-Versammlung des Vereins zur Wahrung der materiellen Interessen der Fabrik- und Bauarbeiter in Berlin

Sonntag, den 12. Juli, Vormittags 10½ Uhr, in Keller's Lokal, Andreasstraße 21, im oberen Saale. Tagesordnung: 1. Jährlicher Rassen-Bericht. 2. Vorstandswahlen. 3. Vortrag über Sonntagstrübe. Referent: Michelsen. 4. Verschiedenes. Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. Gäste sind willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Der Vorstand.

General-Versammlung des Fachvereins der Drechsler, Knopsarbeiter und verwandten Berufsgenossen

am Dienstag, den 14. Juli cr., Abends 8½ Uhr, in Königsbank, Große Frankfurterstr. 117. Tagesordnung: 1. Rassenbericht. 2. Beschlußfassung über die Vereinigung der beiden im Drechslerfach bestehenden Vereine. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Das Erscheinen eines jeden Mitgliedes ist Pflicht. Quittungsbuch legitimirt. Neue Mitglieder werden vorher aufgenommen. Der Vorstand.

Fachverein der Tischler. Versammlung

am Sonntag, den 12. Juli, Vormittags 10 Uhr in Rothacker's Lokal, Belle-Alliancestr. Nr. 5. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Meißner über die Entwicklung der Industrie und die Stellung der Arbeiter zu derselben. Verschiedenes. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen. Der Bevollmächtigte.

Große Versammlung sämtl. Klavierarbeiter u. Berufsgenossen, sowie anderer gewerbl. Arbeiter

Sonntag, Vormittags 10 Uhr, in Sansouci, Kottbuscherstraße 4a. Tagesordnung: Die Ausschließung sämtlicher Klavierarbeiter, SO und Zahl, in der Fabrik "Apollo" (Altien-Gesellschaft) Dresden. Referent: Klavierarbeiter Stelze. Alle Mann am Platz. Der Einberufer.

Arbeitsmarkt.

Es finden sofort Beschäftigung: 1) Tüchtige Kesselschmiede, 2) Tüchtige Schlosser auf Blecharbeit bei gutem Verdienst. Emil Rud Dameke, Charlottenburg, Salufer 21.

Korbmachergesellen auf Rohflecken verlangt Holz-, Mautenflecken. Am 10. d. Mts. starb unser werther Kollege und der Bildhauer Robert Streit. Die Beerdigung findet Sonntag, Nachm. 7 Uhr, auf dem neuen Jakobskirchhof (Brix). J. A. C. Fiedler.

Ein armes Mädchen will ihr 10 Monate Mädchen an anständige Leute verschenten. Alexandrinenstr. Nr. 27 bei Tisch.

Cigarren eigener Fabrik, sowie alle Sorten Rauch-, Kau- u. Schnupftabake Carl Bösenberg, Friedenstraße 1532.